

Die Helme aus der Zeit vom 12. bis zum Beginne des 16. Jahrhunderts im germanischen Museum.

or Jahren schon hat der Verfasser dieses Aufsatzes im »Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit« Beiträge aus dem germanischen Museum zur Geschichte des Waffenwesens aus dem Mittelalter, aber auch einzelne Waffen aus späterer Zeit veröffentlicht, sowie einzelne, kleine, hieher gehörige Aufsätze auch in diesen »Mitteilungen«. Es war dabei weniger darauf abgesehen, neue Gesichtspunkte zu eröffnen, noch Material zum ersten male zu geben, welches so wichtig wäre, dafs es dasjenige in den Hintergrund zu schieben vermöchte, welches, anderen Sammlungen entnommen, seither bei Betrachtung der Waffengeschichte zunächst Berücksichtigung gefunden hätte, denn als ganz neu entstehende Sammlung hatte man bis dahin die des germanischen Museums gar nicht zu berücksichtigen gehabt. Es lag mehr daran, zu zeigen, dafs das Museum durch die Unermüdlichkeit, mit welcher es sein Ziel verfolgte, nach und nach Einiges erworben hatte, das der Beachtung wert war, dafs es aber nicht blofs in seinen Waffenbeständen, sondern auch in Miniaturen und Handzeichnungen, in Originalskulpturen und Abgüssen Material gesammelt habe, so dafs es immerhin damals bereits nicht unwichtige Beiträge für das Studium Jenen bieten konnte, welche um eines solchen willen die Waffensammlung und die sonstigen Museumssammlungen betrachteten. Wenn auch kaum eine Abteilung schwieriger zu bilden und zu vervollständigen war und noch ist, als die Waffensammlung, wenn die hohen Preise uns nötigten, auf so manches zu verzichten, welches wir zu erwerben Gelegenheit gehabt hätten, so war ja doch dem festen Willen manches erreichbar geworden, und was damals veröffentlicht wurde, war weitaus nicht alles, was unser Museum bieten konnte. Es ist daher mehr dem Umstande zuzuschreiben, dafs die vom Museum herausgegebenen Zeitschriften auch anderen Zweigen der Kulturgeschichte Rechnung zu tragen hatten, um unsere vielen Freunde zu befriedigen, von welchen ja mancher anderen Zweigen mehr Interesse entgegenbringt, als gerade der Waffensammlung, dafs jene Aufsätze abgebrochen wurden. Nachdem nun aber bereits eine längere Pause eingetreten war, als die Sulkowskische Sammlung erworben werden konnte, und zugleich andere Bereicherungen erfolgten, so fafste der Verfasser sofort den Gedanken, jene Aufsätze wieder aufzunehmen, um wieder eine Anzahl merkwürdiger Waffenstücke den Freunden der Anstalt vorzuführen, welche ja doch mit grossem Interesse diese Erwerbung begrüfst und sofort beträchtliche Gaben der Anstalt zugewendet haben und noch zuwenden, um ihr jene Erwerbungen zu erleichtern.

Leider ist die Sammlung auch durch diese Erwerbungen noch nicht so systematisch abgerundet, dafs ein etwa jetzt schon in Druck gegebener Katalog derselben ein Bild des Waffenwesens in seiner gesamten Entwicklung geben könnte. Es mufste also die Bearbeitung eines druckfähigen Kataloges noch immer verschoben werden; doch ist das Material schon so reich, dafs es sich lohnt, die Aufsätze nicht mehr in solch bunter Reihe sich folgen zu lassen, als damals, son-

dern systematisch, als Vorarbeit zu dem Kataloge, das gleichartige zusammenzufassen. Es sollten also die sämtlichen Stücke der einzelnen Waffengattungen zu Gruppen vereinigt betrachtet werden, wobei sich natürlich nicht vermeiden läßt, auf Einzelnes zurückzukommen, welches in den früheren Aufsätzen betrachtet ist. Es war beabsichtigt, z. B. die ganze Reihe der Gesamtrüstungen im Zusammenhange zu betrachten, ebenso die Helme, die Schilde, die Schwerter, die Speere und sonstigen Stangenwaffen, den Pferdezeug, den Turnierzeug, Bogen und Armbrust, Geschütze und Handfeuerwaffen u. s. w. Der Verfasser begann das Material für eine Reihe solcher Aufsätze zu studieren und zu bearbeiten. Längst sollten die Arbeiten veröffentlicht sein, gewissermaßen als Seitenstück zu Viollet-le-Duc's Arbeit in seinem Dictionnaire du mobilier français; allein Krankheit hinderte deren Fertigstellung, obwol teilweise nur wenig mehr daran zu thun ist. Hier erscheint nun der erste Aufsatz. Er würde wol nicht der erste geworden sein, wenn nicht die Studien dazu am weitesten gediehen wären. Ein zweiter, die Helme des 16. und 17. Jahrhunderts umfassend, wird hoffentlich in nicht zu langer Zeit folgen dürfen, falls nur der Gesundheitszustand des Verfassers es möglich macht, auch diese Arbeit zum Abschlusse zu bringen. Gelingt dies nicht, gelingt es nicht, weiter zu kommen, so möge ein noch mehr Berufener die Sache in die Hand nehmen. Das Material ist interessant genug, um auch den besten Bearbeiter anzulocken und die Dankbarkeit vieler Leser wird ihm sicher sein.

I.

Die ältesten Helme.

Wenn wir das Wort »Helm« nicht als Bezeichnung für eine oder mehrere bestimmte Formen, sondern als Sammelnamen für alle eisernen, bezw. stählernen Kopfbedeckungen auffassen, welche den Schutz des Trägers gegen Angriff mittelst Waffen bezwecken, so tritt uns in der Waffensammlung des Museums eine stattliche Reihe von Stücken, teils einzelner, teils zu ganzen Rüstungen gehöriger, entgegen, welche dem Mittelalter entstammen, als dessen Abschluss wir noch, mindestens auf diesem Gebiete, die Zeit des letzten Ritters, Maximilians I., anzusehen haben.

Die Zeit bis zum 12. Jahrhunderte ist, wie der Kundige weiß, schwer zu vertreten, weil der metallene Helm überhaupt von der Völkerwanderung bis zum 11. Jahrhunderte nicht jene Rolle spielte, wie später, und weil, da offenbar nur wenige solcher Helme überhaupt getragen worden sind, sich nur eine ganz verschwindend kleine Anzahl überhaupt erhalten hat. So groß die Zahl der Gräber ist, welche man in den letzten Jahrzehnten geöffnet hat, in denen germanische Krieger vom 4. bis 9. Jahrhunderte beigesetzt worden sind und in welche man ihnen die im Leben geführten Angriffs- wie Verteidigungswaffen mitgab, so reich die Ausbeute dieser Gräberöffnungen an Waffen und Waffenresten war, so vollständig wir demgemäß das Waffenwesen jener Zeit studieren können: der Helm ist uns daraus nicht bekannt geworden, weil die Gräber keine Helme enthielten. Was uns die Miniaturen, die wir vom 9. Jahrhunderte ab zu Rate ziehen können, bieten, sind nur die allgemeinen

Formen; sie regen aber so manche Zweifel über Material und Konstruktion an, und wir werden eben doch noch Funde erwarten müssen, bis wir berechtigt sind, aus den Miniaturen allein mehr als Andeutungen entnehmen zu wollen. Soviel geht freilich aus denselben hervor, daß der Kampf mit bloßem, unbedecktem Haupte, wie er ja auch aus manchen Darstellungen sich erkennen läßt und wie er ursprünglich allgemein war, für die spätere Zeit nicht mehr als Regel gelten kann. Es müssen also wol die Helme aus anderem, vergänglicherem Stoffe gefertigt worden sein. Von jenen wenigen Stücken, die man der in Rede stehenden Zeitperiode zuschreiben zu können glaubt, hat das Museum nichts. Aber auch andere Museen sind nicht besser daran. Ob wir jene Helme, die zu Falaise gefunden sind, über welche Ch. d. Linas gehandelt¹⁾, und die er nordischen Seeräuberfürsten zugeschrieben hat, als solche jener Zeit betrachten dürfen, müssen wir dahin gestellt sein lassen. Wir würden in denselben eher Arbeiten der klassischen Zeit sehen, wie sie die römische Provinzialkunst hervorgebracht, oder vielleicht Barbaren unter dem Einflusse der klassischen Kunst gefertigt haben, als so späte germanische Arbeiten. Mit den strengen, ernsten Formen der aus den Gräbern zu Tage gekommenen Waffen harmonieren sie so wenig, als mit dem, was uns die Miniaturen zeigen.

Wir wissen aus den Schriftquellen der frühen Zeit von »Eberhelmen«. Aber wie sie aussahen? Im Museum zu Kopenhagen finden sich zwei Bronzetafelchen, deren jedes zwei Figuren enthält, und die wol als Gürtelschmuck angesehen werden können²⁾. Aber aus welcher Zeit stammen sie? Die eine Figur trägt als Larvenhelm ein Eberhaupt, welches wie ihr eigenes erscheint; zwei andere tragen einen formlosen Helm, der oben durch eine Eberfigur überdeckt ist. Irgendwelche weitere Anhaltspunkte für diese Form der »Eberhelme« finden sich in keiner bildlichen Darstellung und wir müssen als die älteste mittelalterliche Helmform jene ansehen, die in karolingischen Miniaturen vorkommt³⁾. Wir möchten nicht annehmen, daß sie aus Eisen sind, denken vielmehr eher an Leder, vielleicht mit Filz gefüttert und mit Horn überzogen. Den Kamm können wir etwa aus Kupferblech getrieben ansehen. Hüte dagegen haben sich gefunden, welcher dieser Zeit angehören und es wird unten davon die Rede sein. Anders sind zwei Helme, welche in England gefunden wurden

1) *Revue archéologique. Nouvelle Serie*, V, p. 225 u. Taf. V. Zitat von Viollet-le-Duc in seinem *Dictionnaire raisonné du mobilier français de l'époque Carlovingienne à la Renaissance* t. VI, p. 97, der sie abbildet und geneigt ist, Linas zu folgen.

2) Montelius, *Führer durch das Museum vaterländischer Altertümer in Stockholm*. Übersetzt von J. Mestorf. Hamburg 1876, S. 91.

3) Essenwein, *kulturhistorischer Bilderatlas II*, Taf. XVII. Wenn wir im Verlaufe des Aufsatzes so oft als thunlich diesen Band zitieren, so verweisen wir auf das, was wir in demselben über seinen Wert selbst gesagt haben. Da es sich hier jedoch nicht um besondere historische Forschungen handelt, so werden uns die Leser dankbar sein, wenn wir sie nicht nötigen, zu viele Originalquellen selbst durchzusehen, und so viel als möglich dieselben schon vereinigt ihnen darbieten. — Es soll, wie die *Westdeutsche Zeitschr. f. Gesch. u. Kst.* Jhrg. X, Heft 4, S. 396 meldet, in allerjüngster Zeit ein karolingischer Helm gefunden worden und in das Paulusmuseum zu Worms gekommen sein; wir dürfen hoffentlich auf baldige Veröffentlichung eines solch wichtigen Stückes rechnen.

und dort aufbewahrt werden⁴⁾. Es sind aus vier im Scheitel sich treffenden Bügeln gebildete, glockenförmige Gerüste, die sich auf einer Stirnspange erheben. Auf der Spitze des einen ist ein Eberbild. Diese Glocke ist nur das Gestelle für einen Helm aus Leder, Horn, Filz oder dgl. Erst mit diesen befinden wir uns auf greifbarem Boden. An sie schließt sich der ähnlich geformte »Helm Heinrichs des Löwen« an, welchen Lindenschmit mit Recht dem 10. Jahrhunderte zuschreibt⁵⁾ und der aus sechs Spangen von Bronze seine Kuppel bildet, die mit Eisenplatten ausgefüllt ist. Dafs einige Helme, welche sich in Kirchenschätzen erhalten haben und als Reliquien von Heiligen (so ein Helm



Fig. 1.

in Prag als jener des heiligen Wenzeslaus) angesehen werden, in der That noch dem 9. bis 11. Jahrhunderte angehören, ist ebenso sicher als die Thatsache, dafs sie, unter festem Verschlusse gehalten, dem Studium wenig zugänglich sind, wie der Prager Helm, den Bock in seinem Werke über die Reichskleinodien zu publizieren in der Lage war; leider nur von einer Seite. Es scheint eine aus zwei Teilen getriebene Glocke zu sein. Ein Stirnreifen ist noch daran; ebenso ein Nasenschutz⁶⁾.

Die Darstellungen des 11. Jahrhunderts, insbesondere jene des Teppichwerkes von Bayeux⁷⁾, zeigen geradezu konische Helme mit Naseneisen, unten

4) Lindenschmit, Handbuch der deutschen Altertumskunde S. 256 u. 257.

5) das. S. 258.

6) vgl. Essenwein, kulturhistorischer Bilderatlas II, Taf. XIX.

7) das. Taf. XXV.

mit einem meist umgeschlagenen, senkrechten Randfrieze und vier im Scheitel sich treffenden Bügeln, wie solche der angebliche Helm Heinrichs des Löwen hat. Nach einer Miniatur des 11. Jahrhunderts aus der im germanischen Museum befindlichen Merkelschen Sammlung⁸⁾ geben wir hier in Fig. 1 einen mit solchem Helme versehenen Krieger wieder, der auffallend jenen von Bayeux ähnelt.

Das Museum darf es schon als besonderen Vorzug ansehen, daß es ein Stück besitzt, welches aus dem 12. Jahrhunderte stammt und die chronologische Reihe eröffnet. Es ist der in Fig. 2 u. 3 abgebildete Helm, der aus Einem Stücke besteht. Derselbe hat eine Höhe von 22 cm. und ein Gewicht von 1,91 kgr. Er ist aus Eisen geschmiedet. Wir haben die Vorder- und die Seitenansicht

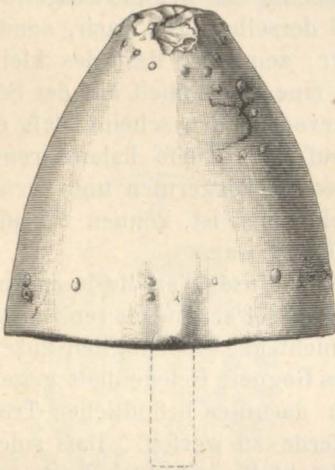


Fig. 2.

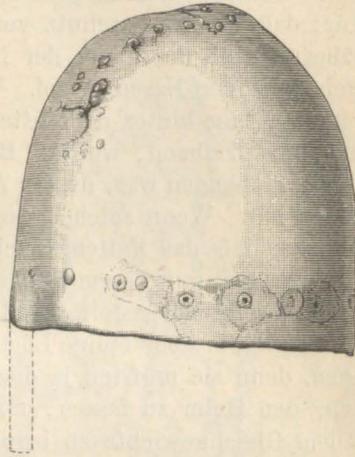


Fig. 3.

desselben gegeben und zwar gleich allen folgenden in $\frac{1}{5}$ der wirklichen Größe. Von der Seite gesehen hat er eine ovale Form, wie solche einige Helme im Hortus deliciarum der Herrad von Landsberg zeigen⁹⁾; von vorn dagegen ist er beinahe als konisch zu bezeichnen und erinnert noch an den Helm des heiligen Wenzeslaus. Er ist stark mitgenommen und in alter Zeit geflickt, wobei er von seiner ursprünglichen Höhe etwas eingebüßt hat. Man sieht daraus, daß er zur Zeit seines Gebrauches von seinem Besitzer geschätzt und daher, als er im Kampf durch einen Schwerthieb eine Beschädigung erhalten hatte, durch welche wol der Hieb so geschwächt wurde, daß er nicht mehr in das Haupt des Trägers eindringen konnte, von demselben nicht bei Seite geworfen, sondern ausgebessert und ferner benützt wurde. Ohnehin hatte die große Höhe, die weit über den Scheitel emporstieg, den Zweck sicheren Schutzes. Er hatte auf seiner Höhe offenbar einen leichten Grat; die Form

8) Anzeiger f. Kunde d. d. Vorzeit 1881, Sp. 1.

9) Engelhardt, Herrad von Landsberg . . . und ihr Werk: Hortus deliciarum. Stuttgart 1818, Taf. III. VI.

nach den Seiten ist so gewählt, daß das Schwert des Gegners abgleiten sollte; durchhieb dasselbe aber in Folge der Wucht des Schlages den Scheitel des Helms, so mußte es abwärts gehend noch ein Stück der Vorder- und Rückseite des Helmes durchschneiden, bevor es den Kopf traf, der sodann noch mit einer Polsterung gedeckt war, so daß es in der That eines tüchtigen Schwabenschreiches bedurfte, um den Helm samt dem Schädel zu spalten. Die Reste einer Reihe von Nieten befinden sich über der Stirne. Sie mögen dazu gedient haben, die Polsterung zu befestigen. Der untere Rand ist etwas unregelmäßig; man könnte also annehmen, daß er nicht mehr ursprünglich, sondern nachgehauen ist, wobei auch der ursprünglich vorhandene Nasenschutz verloren ging¹⁰⁾.

Es darf kaum angenommen werden, daß der untere Rand eine Reihe von Löchern neben einander hatte, in welche, wie bei den Beckenhauben, von welchen sofort die Rede sein wird, das Ringgeflechte der Brünne eingewoben wurde; daß ein Nasenschutz vorhanden war und derselbe nicht flach, sondern annähernd nach der Form der Nase gebildet war, zeigt der Rest des kleinen Hügels über der Nasenwurzel. Von Interesse ist eine Unebenheit auf der Seite, ein klein wenig hinter der Mitte, aus welcher hervorzugehen scheint, daß eine Art von Sturmband, wol zur Befestigung des auf dem Kopfe balanzierenden Helmes, vorhanden war, dessen Ansatz jene Spuren hervorgerufen und zurückgelassen hat. Wenn solches zur Verwendung gekommen ist, können wir nicht annehmen, daß das Kettengeflechte am Helm befestigt war.

Verwandt mit diesem Helme ist ein ähnlicher im Musée d'artillerie zu Paris, der, aus Kupfer hergestellt, vielleicht ein wenig höher war, im oberen Luftteile über dem Kopfe aber einige Löcher hat, die wir nicht als ursprünglich ansehen können, denn sie müßten ja der Lanzenspitze des Gegners Gelegenheit gegeben haben, den Helm zu fassen, mit Hebelkraft den darunter befindlichen Träger aus dem Gleichgewichte zu bringen und vom Pferde zu werfen. Daß solches mitunter versucht worden sein mag, zeigt ein gleichfalls geflicktes Loch unter der Spitze unseres Helmes, welches in dieser Form nur durch einen Speerstoß entstanden sein kann, aber ebenfalls zu hoch ist, als daß er noch den Kopf selbst hätte treffen können. Auch beim Pariser Helme dürfte der untere Rand nachgearbeitet und gekürzt sein (?), wobei wol der Nasenschutz ganz weggefallen ist¹¹⁾. Von Nieten oder Löchern zur Befestigung eines Polsterfutters ist nichts zu sehen. Die Helme sowol des Teppiches von Bayeux, als bei Herrad, zeigen, daß sie über die Haube der Brünne gesetzt sind.

II.

Die Beckenhauben.

Eine sehr interessante Erscheinung zeigt sich im 13. Jahrhunderte in dem gleichzeitigen Aufkommen des Topfhelmes und der Beckenhaube, die über-

10) Wir haben in den Figuren 2 u. 3 diesen angedeutet, doch bemerken wir ausdrücklich, daß wir keineswegs damit auch die ursprüngliche Form andeuten wollten, für welche gar keine Anhaltspunkte vorliegen, vielmehr diese einfache formlose Darstellung gerade deshalb gewählt haben, um nicht über eine Andeutung hinauszugehen. Der Helm ging aus einer Wiener Sammlung in die unserige über.

11) Viollet-le-Duc a. a. O. Bd. VI, S. 103, Fig. 11.

einander getragen wurden, so dafs die Beckenhaube aus leichterem Bleche auf dem Kopfe lag, der Topfhelm aus sehr schwerem darüber gestülpt wurde.

Miniaturen und Skulpturen des 13. Jahrhunderts zeigen uns an der Brünne eine Haube aus Kettengeflecht, welche den ganzen Kopf deckt, angewoben, über welche jedoch die offenbar ritterlichen Träger derselben einen Helm nicht gestülpt haben¹²⁾, die aber wol mitunter schwere Falten auf dem Kopfe bildete. Wir brauchen deshalb jedoch nicht anzunehmen, dafs sie ohne Helm in den Kampf gingen. Vielmehr können wir denken, dafs er erst im Augenblicke des Kampfes über den mit Kettengeflecht bewehrten Kopf gestülpt wurde, und so mag es im 12. Jahrhunderte auch schon der Fall gewesen sein. Das Aufkommen des weiten Topfhelmes mag damit zusammenhängen, dafs eben dieser über die aus Kettengeflecht bestehende, mit der Halsberge ein Ganzes bildende Haube bequem im letzten Augenblicke gestülpt und deshalb gerne gerade so getragen wurde.



Fig. 4.



Fig. 5.

Eine ähnliche Haube aus Kettengeflecht ist auch mit der Brünne des Kriegers verbunden, welcher auf einer Miniatur des germanischen Museums (Miniaturensammlung Nr. 11) dargestellt ist, ohne über derselben einen Helm zu haben [Fig 4]¹³⁾. Unter diesem Kettengeflechte wurde noch eine weiche Polsterhaube getragen. Villard von Honnecourt gibt uns in seinem Skizzenbuche die Zeichnung eines zu Pferde steigenden Ritters¹⁴⁾. Derselbe hat die an der Brünne befestigte Kettenhaube rückwärts faltig über die Schultern herab-

12) Viollet-le-Duc a. a. O. Bd. VI, S. 88, Fig. 5, nach Skulpturen aus Rheims.

13) vgl. Anzeiger f. K. d. d. V. 1880, Sp. 237 u. 238.

14) Essenwein, kulturhistorischer Bilderatlas II. Bd., Taf. XXXXII, Fig. 9.

hängen und nur eine Polsterhaube auf den Kopf gebunden. So steigt er zu Pferde. Erst wenn er oben ist, zieht er die Haube über die Polsterung des Hauptes und schützt so dasselbe.

Nun aber sehen wir auf einmal im Laufe des 13. Jahrhunderts den Scheitel dieser Kaputze ausgeschnitten und eine flache, aus glattem Bleche hergestellte Haube in denselben eingesetzt und darüber dann den Topfhelm gestülpt. Diese Haube wird als Beckenhaube bezeichnet. Der in Fig. 5 dargestellte Kampf (Elfenbeinschnitzerei im germanischen Museum¹⁵⁾, zeigt den Ritter nur mit dieser Beckenhaube geschützt.

Die Beckenhaube mag ganz einfach daraus entstanden sein, dafs man es bequemer zum Tragen und billiger in der Herstellung fand, den Scheitel mit flachem, schon nach der Form des Kopfes gebildeten Stahlbleche zu decken und daran erst das Kettengeflecht zu knüpfen, als durch dessen etwaige Falten den Schädel drücken zu lassen. Anfangs hatte diese Beckenhaube, welche uns die Ritter bei abgelegtem Topfhelme zeigen, genau die Kopfform; nicht sie sollte vorzugsweise den Schädel schützen, sondern der Topfhelm. Sie bedurfte daher auch keiner

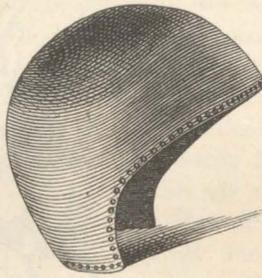


Fig. 6.

besonderen Stärke, noch Höhe. Miniaturen zeigen ein einfaches, der Schädelform anpassend getriebenes Blech, an dessen Rand in Löchern die ersten Ringe des Halsbergeflechtes befestigt sind. Da aber der Topfhelm sich hoch erhob, so konnte auch die darunter liegende Beckenhaube höher werden, wie wir sofort an mehreren Beispielen sehen werden. Fig. 6 gibt die Nachbildung einer solchen Haube aus der Waffensammlung des Museums. Sie ist schwach im Eisen und hat demnach ein geringes Gewicht. War doch der darüber gestülpte Topfhelm schwer genug! Unser Exemplar wiegt immerhin noch 0,70 kgr. Wir haben dasselbe s. Z. von Herrn Pickert in Nürnberg erworben. Es ist daher wahrscheinlich, dafs es aus dem Dresdener Zeughause kommt.

Wir begegnen hier in Fig. 6 zum ersten male und werden noch öfter Reihen von Löchern begegnen, welche an den Rändern eingeschlagen sind. Wozu dienten diese ursprünglich? Auf alten Abbildungen finden wir sie nirgends. Wir können also nur annehmen, dafs sie dazu dienten, das Ringgewebe der Brünne hier anzuflechten, so dafs, wie heute noch bei den Tscherkessen, ein Stück Blech die Deckung des Hirnes bildet und, davon ausgehend, eine Halsdecke und darunter ein Hemd mit Ärmeln aus Ringen geflochten

15) vgl. Anzeiger f. K. d. d. V. 1886, Sp. 2.

wurde, eine ähnliche Brünne entstand, deren obersten Teil die Beckenhaube bildete. Wir haben alsdann auch auf den Abbildungen eine Befestigung der Ringe an der Haube nicht zu suchen, weil ja Ringe die Löcher ausfüllen. Zwar ist bei der Beckenhaube Fig. 6 das Geflecht nicht mehr vorhanden, und ebenso ist es bei anderen Beckenhauben, die ja ohnehin so selten sind, nicht mehr da. Man könnte also, um so mehr, als noch zwei andere Arten der Befestigung des Ringgeflechtes auftreten, die wir in Fig. 11 und Fig. 14 sehen werden, annehmen, daß in diesen Löchern das Polsterfutter eingenäht worden sei. Allein abgesehen davon, daß dieses Futter, je nach der Person, welche den Helm trug, fester und dicker, oder elastischer werden mußte, daß man also jedesmal ein anderes Polster brauchte, so war es auch bequemer, das Polster auf dem Kopfe selbst aufzubinden, als im Helme fest zu haben. War das Polster unabhängig vom Helme selbst, so kamen auch die auf den Helm fallenden Hiebe nicht so direkt auf den Kopf, wie beim festen Polster. Nun haben wir aber auch den direkten Beweis, daß das Futter nicht mit der Kettengeflechthaube, also natürlich später auch nicht mit der Beckenhaube verbunden war, in dem aufsitzenden Reiter des Villard von Honnecourt.

Es ist zwar an und für sich gar nicht wahrscheinlich, daß wir, wenn wir die Helme des Mittelalters in ihren verschiedenen Formen betrachten und sehen, wie sich eine genetische Entwicklung von Form zu Form, Konstruktion zu Konstruktion ergibt, auch das Recht haben, zu behaupten, es müsse diese genetische Reihenfolge absolut mit der chronologischen stimmen, es müsse also in der That aus jeder weniger entwickelten Gestaltung die nächst folgende, mehr entwickelte, sich gebildet haben. Es kommen dabei doch die Individualitäten sowohl der Waffenschmiede, als der Träger der Helme, zu sehr in Betracht und mancher Helm von scheinbar älterer, weil weniger entwickelter Form mag erst später entstanden sein, als ein jünger scheinender; allein annähernd im großen Ganzen betrachtet, läßt sich doch wol nicht leugnen, daß die Erfahrung zu einer fortwährenden Weiterbildung geführt hat, die sich auch zeitlich an der genetischen Formenfolge erkennen läßt. Wir glauben deshalb wol davon sprechen zu dürfen, wie eine Helmart sich in eine andere umgestaltete; nur müssen wir auch gelten lassen, daß Helme der älteren Form noch lange neben der neuen hergingen, daß andere Waffenschmiede nur Einzelnes annahmen und solchergestalt Zwischenstufen bildeten. Es läge nun nahe, anzunehmen, daß durch Minderung der Höhe der Helmglocke die Beckenhaube des 13. Jahrhunderts aus der Form unserer Helmes Fig. 2 entstanden sei. Wenn indessen unser Helm über die Halsberge mit ihrer Haube oder Kaputze gestülpt und durch besondere Sturmbänder am Kinn befestigt wurde, so liegt es näher, den ebenfalls übergestülpten Topfhelm von dieser Form abzuleiten, was ja auch insoferne stimmt, als auch der Topfhelm in allen seinen Formen über den Kopf aufsteigt und teilweise eine ähnliche Spitze zeigt. Die Formen desselben sind sehr verschieden. Ältere Stücke sind freilich sehr selten und für manche der Formen haben wir nur aus den nicht zuverlässigen Bildern Anhaltspunkte von zweifelhaftem Werte.

Der Topfhelm war aber schwerfällig und hatte als Kriegswaffe beschränkte Verwendung. Nur bei Turnieren erscheint uns in den Zeichnungen und Miniaturen das ungelenke Waffenstück auf dem Kopfe des Mannes, welcher ja beim Turniere nur ganz bestimmte, der Regel genau entsprechende Stöße und Hiebe zu er-

warten hatte, denen er entgegensehen konnte, ohne dafs der Helm ihn behinderte, so dafs er diesen um so unbedenklicher tragen durfte, als er ja, wenn gehörig auf dem Kopfe befestigt, Schutz gegen zufälliges Ausgleiten der Lanze des Gegners gegen den Hals hin gewähren konnte. Die Siegel, diese reiche, aber doch auch nur vorsichtig zu benützende Quelle der Belehrung, zeigen uns, wie im 13. Jahrhunderte der Topfhelm im Kampfe getragen, anfangs nicht bis zur Schulter reichte und wie von ihm eine Kette zur Brust des Mannes ging, an welcher er hing und, so hängend getragen, erst im letzten Augenblicke auf den Kopf gestülpt wurde. Nach und nach wurde der Topfhelm länger und stand, wol nur der besseren Befestigung wegen, auf der Schulter auf. War nun der Topfhelm noch mit flatternder Helmdecke und Zimier (Helmschmuck) versehen, so war er ein solches Hindernis für den Träger, dafs er im Kampfe unmöglich getragen werden konnte, ohne den Kämpfenden den schwersten Gefahren auszusetzen. Er mußte im Kampfe abgelegt werden und so zeigt unseres Wissens vom Beginne des 14. Jahrhunderts an keine deutsche Miniatur mehr im Ernstkampfe den Ritter mit anderem, als etwa einfachem, kleinem Topfhelme, meist sogar ohne denselben; Viollet-le-Duc indessen weiß eine Reihe solcher bei Kriegern vorzuführen, die zum Ernstkampf gerüstet sind. Ob alle die Formen, welche er gibt, wirklich in Gebrauch waren? Deutsche Bilderhandschriften zeigen uns erst mit dem Schlusse des 14. Jahrhunderts den Topfhelm wieder im Kriege, jedoch ganz anders ausgebildet und ohne den heräldischen Schmuck. Das germanische Museum besitzt leider keinen solchen Topfhelm des 13. und 14. Jahrhunderts in Original.

Wie sodann im Ernstkampfe die Beckenhauben auch ohne den schweren Topfhelm getragen wurden und demgemäß die weitere Entwicklung des Helmes ganz von der Beckenhaube ausgeht, wie sie erst wieder höher wird, um wie jener Helm des 12. Jahrhunderts dem Schwerte besser zu widerstehen, dann, wir möchten sagen, dem Stile der Zeit entsprechend, die Rundung aufgibt und spitz wird, wie sich dann ein Visier zum Gesichtsschutze damit verbindet, das können wir im Museum an den Miniaturen, sowie an den Gipsabgüssen der Grabsteine des 14. Jahrhunderts verfolgen, die in langer Reihe im Kreuzgange aufgestellt sind; wie dann die Beckenhaube im Nacken und an den Seiten tiefer herabgeht, wie das Kettengeflechte der Brünne, an besonderen Bügeln aufsen am Helm befestigt, das Gesicht umrahmt, läßt sich ebenfalls aus diesen Grabsteinen ersehen, auf denen meist der Topfhelm mit dem Kleinode der Familie unter dem mit der Beckenhaube versehenen Kopfe liegt.

Wie mit der Entwicklung des engen, ledernen, über dem Kettengeflechte getragenen Lendners, mit dessen nach und nach erfolgreicher Verstärkung durch Platten die Halsberge, soweit sie mit der Beckenhaube verbunden ist, zu einem Kragen wird, der auf dem Lendner liegt, wie sie sich endlich vom Helme ganz löst und ohne Haube unter der eigentlichen Rüstung als Unterkleid getragen wird, wie, nachdem das Visier sich entwickelt, auch Hals und Kinn noch geschützt wird, darüber geben die plastischen und bildlichen Geschichtsquellen jener Zeit ebenfalls Auskunft. Fig. 7 zeigt den Kopf des Albrecht von Hohenlohe, † 1338, und Fig. 8 jenen des Otto von Pienzenau, † 1371, auf ihren Grabsteinen nach den Abgüssen im Museum¹⁶⁾; ersterer noch mit der beinahe an die Helme der

16) Anzeiger für Kunde d. d. Vorzeit 1880, Sp. 327 und 328.

Herrad erinnernden Form der Beckenhaube, letzterer bereits mit der spitzigen Form und den tief an den Seiten des Kopfes zur Schulter herabgehenden Seitenwänden der Glocke, sowie der mittelst Schienen angesteckten Halsberge.



Fig. 7.

Aus dem Miniaturenschatze des Museums geben wir hier in Fig. 9 zwei Krieger mit der Beckenhaube, an welche, ohne dafs sich indessen deutlich erkennen liefse, wie und aus welchem Materiale ein Kragen befestigt ist¹⁷⁾. Aus einem Gemälde der altnürnbergger Schule vom Ende des 14., vielleicht erst vom Beginne des 15. Jahrhunderts, den Kindermord darstellend (Gemälde Nr. 54)¹⁸⁾,

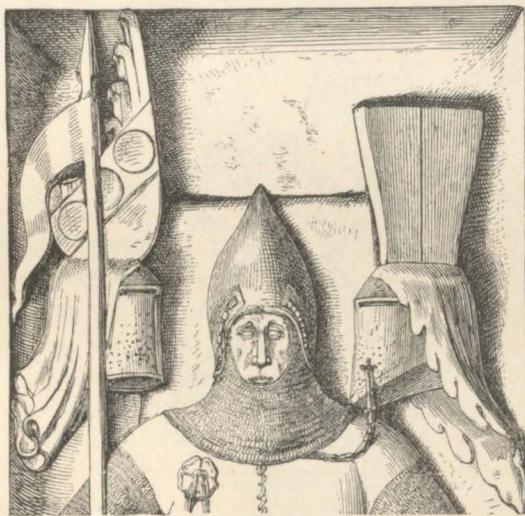


Fig. 8.

geben wir zwei Kriegsknechte wieder, Fig. 10, welche, wie Fig. 9, zeigen, dafs nicht blos die ritterlichen Kreise die Beckenhaube trugen, sondern wol auch jeder Knecht, welcher sich eine solche ebenso gut beschaffen konnte, als einen Eisenhut, von welchem unten die Rede sein wird. Wir dürfen also keines-

17) Anzeiger für Kunde d. d. Vorzeit 1880, Sp. 241 u. 242.

18) Anzeiger für Kunde d. d. Vorzeit 1882, Sp. 151, Fig. 1.

wegs in jedem Träger einer Beckenhaube einen Ritter sehen; sie wurden von diesen wie von den Knechten getragen.

Wie die Helme des 10.—12. Jahrhunderts ohne Ausnahme unten einen horizontalen, glatten Rand hatten und der Nackenschutz, von einzelnen Beispielen abgesehen, wo eine dem Naseneisen ähnliche Metallspange rückwärts herabgieng, nur aus der Brünne besteht, so sind auch alle primitiven Beckenhauben des 13. und vorzugsweise des 14. Jahrhunderts mit unterem, horizontalem Rande über der Stirne versehen und von da ab diente die Haube der Halsberge als Nacken-, Schulter-,



Fig. 9.

Hals- und Brustschutz (vergl. unsere Figuren 5, 8, 9 und 10). Greifbar wird die Tendenz, die Beckenhaube mit bestimmtem Gesichtsausschnitte und stets tiefer gehendem Nackenschutze auszubilden, im 14. Jahrhunderte, ohne dafs man gerade eine bestimmte chronologische Entwicklung annehmen könnte. Am Grabmale des Albrecht von Hohenlohe geht sie noch als Glocke mit horizontalem Rande um den Kopf (Fig. 7). Dagegen ist im Balduineum, welches noch dem Beginne des 14. Jahrhunderts angehört, die Rückseite der Beckenhaube, an welcher die Kettenhaube hängt, um ein kurzes Stückchen länger als die vordere Seite. In der Welislaw'schen Bibel kommen einzelne Figuren

vor, bei welchen schon die Rückseite der Beckenhaube bis in die Mitte des Ohres geht¹⁹⁾. Auf dem Grabsteine des Hans von Ybs²⁰⁾ geht der Nackenschutz fast bis zum Unterrande der Wange. Indessen sind einzelne Becken-



Fig. 10.

hauben schon so, daß auch der gesamte Hinterkopf geschützt wird. Der Zimmermann, welcher die große Schleuder in Bewegung setzt, die wir in der Fierabrashandschrift zu Hannover nach Mitteilung von Schultz in seinem höf-

19) Essenwein, kulturhistorischer Bilderatlas II, Taf. LXIX, Fig. 8.

20) das. Taf. LXXVIII, Fig. 1.

schen Leben kennen lernen, trägt keine metallene Haube²¹⁾; es ist eine solche von Filz oder Loden am Kinne gebunden. Solche waren auch wol jene, die als Polsterfutter unter der Kopfbrünne getragen wurden. Das Material ist nicht kenntlich, aber wol auch nicht Eisen wie bei der ähnlichen Haube des Armbrustschützen, welchen Schultz nach dem Manuskripte des Matthäus Parisiensis im Benet-College zu Cambridge wiedergiebt²²⁾. Am tiefsten herab geht der Nackenschutz und sitzt auf der Schulter auf bei dem Krieger in Figur 10. Wie wir gesagt haben, läßt sich eine chronologische Folge gerade hier nicht annehmen; die rückwärts hinausgespitzte Haube zeigt durch ihre Form etwa den Schluß des 14. Jahrhunderts an.

Wir besitzen jedoch ein Original, dessen eirunde Kopfform zeigt, dafs es wesentlich älter ist als die Beckenhauben in Figur 9, denen es sonst am nächsten

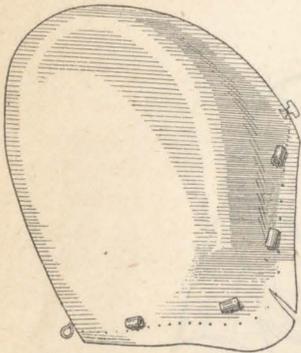


Fig. 11.

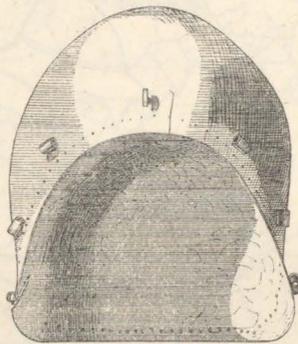


Fig. 12.

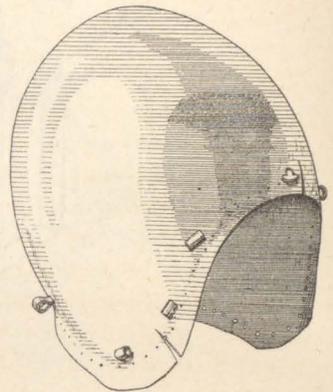


Fig. 13.

steht. Es ist eine auf einem halbkreisförmigen, unteren Rande schräg hinausgetriebene, eirunde Glocke, von welcher ein auch annähernd halbkreisförmiger Gesichtsausschnitt abgeschnitten ist. (Vergl. Fig. 11—13.) Der Rand ist an den beiden so entstehenden unteren Ecken etwas auswärts gebogen und mehrfach gerissen. Eine leichte Hämmerung, durch welche die Schlitze geschlossen werden, müßte die ursprüngliche glatte Form, wie sie über der Stirne und im Nacken noch vorhanden ist, ringsum ergeben. In Entfernung von 10 mm. vom Rande, die sich an den unteren Ecken auf 20 mm. verbreitern, ist, ähnlich wie bei Fig. 6, eine Linie von Löchern, die etwa 1—2 mm. haben, eingeschlagen. Neun aus starken Blechen hergestellte Öhren dienen dazu, den Leder- oder Drahttring aufzunehmen und anzuschüren, an welche die Brünne angeflochten war. Bemerkenswert ist, dafs diese Öhren durchaus ungleich eingenetet sind und die obersten beiden fast in Gesichtsbreite auseinander stehen. In der Mitte (man darf das Wort auch nicht zu genau nehmen) des Kreises dieser Öhren ist ein drehbares Doppelhäkchen. Es läßt sich also annehmen, dafs an dem unterem Teile der aus Ringgeflecht gebildeten Gesichtsbedeckung, wie

21) Essenwein, kulturhistorischer Bilderatlas II, Taf. XXXXV, Fig. 4.

22) das. Taf. XXXXV, Fig. 41.

dies beim Grabmale Günthers von Schwarzburg der Fall ist, ein Plättchen in das Geflecht eingenietet war, welches ein Querloch hatte, das, wenn diese Gesichtsbedeckung in die Höhe geschlagen war, das Doppelhäkchen horizontal durchliefs, worauf es vertikal gedreht, den Gesichtsschutz wie ein Visier vor dem Gesichte fest hielt.

Wir haben bei Figur 6 angenommen, dafs die Löcher ringsum am Rande des Häubchens zur Einflechtung des Ringwerkes der Brünne dienten. Wir können also konsequenter Weise auch hier nichts in denselben erblicken, als einen ursprünglichen Zustand. Man fand es später, etwa im Schlusse des 14. Jahrhunderts, nicht mehr bequem, dieses Geflecht am Helme fest zu haben, man entfernte es und brachte eine Vorrichtung an, welche das Aufschnallen des Kragens möglich machte.

III.

Die Beckenhauben mit Visier.

In Figur 14 bis 17 ist eine Beckenhaube wiedergegeben, welche leider durch langes Liegen in der Erde viel gelitten hat. Der Vorbesitzer erklärte, dafs das Stück schweizerischen Ursprunges sei, dafs er dasselbe aus Händlershänden erworben habe und nicht in der Lage sei, den ursprünglichen Fundort zu erforschen, was uns um so mehr leid thut, als wir glauben möchten, dafs diese Beckenhaube vom Schlachtfelde zu Sempach stammt. Sie ist infolge des Liegens in der Erde zerdrückt und zerschlagen und so stark gerostet, dafs ihr jede Elastizität fehlt und es nicht mehr möglich ist, sie ohne neues Schmieden so in die alte Form zu bringen, dafs man sie auf den Kopf setzen könnte. Die verbogene Form des Visieres, wie die zerdrückte Gestalt der Glocke würden auch eine Abbildung, wie wir sie von den übrigen Originalhelmen haben fertigen lassen, unmöglich machen, weil die Zeichnung unverstänglich wäre. Es blieb uns also nichts übrig, als genau geometrische Konturzeichnungen zu fertigen, wobei die leichtkenntliche ursprüngliche Form (vielleicht doch noch ein wenig zu schmal?) hergestellt wurde.

Der Helm besteht aus zwei Hauptteilen. Der erste ist die aus einem Stücke geschlagene, trefflich gearbeitete Glocke, die eigentliche Beckenhaube, mit rückwärts bis zum Nacken herabgehender, auf der Schulter aufstehender Verlängerung und vollständig in eine scharfe Spitze getriebener Endigung (Fig. 14 u. 15). Eine oben flache Gesichtsoffnung, in steiler Linie gleich von der Schulter beginnend, ist, wie der untere Rand der Rückseite, vollständig mit einer Reihe von Löchern versehen, welche je 1,5 mm. weit, 13 mm. vom unteren Rande und je 12 mm. von einander entfernt sind. So dürfte der Helm ursprünglich in der Mitte des 14. Jahrhunderts beschaffen und in den Löchern entweder der lederne oder filzene Kragen, die Reminiszenz an die Haube der Brünne, oder das Kettengeflechte derselben angenäht gewesen sein. Die Metallstärke und das ursprüngliche Gewicht dieser Beckenhaube aus dem jetzigen, stark vom Roste zerfressenen Stücke zu bestimmen, dürfte schwer sein; wir möchten die Stärke des Bleches im Durchschnitte mit 1 mm. annehmen.

Eine Veränderung wurde wol bald mit der Haube vorgenommen zur besseren Befestigung des Kragens, indem man wenig oberhalb der Lächerreihe

(Oleu)
eine Reihe Nieten im Helme befestigte, welche durchbohrt sind, und so es gestatteten, dafs der Kettenkragen mit einem Drahte an jene Nieten befestigt

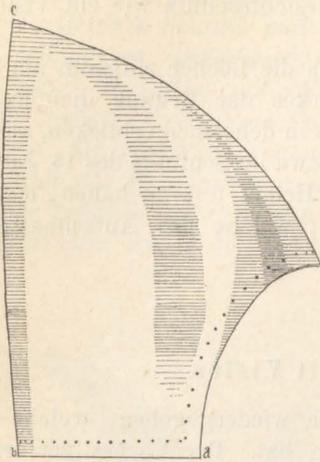


Fig. 14.

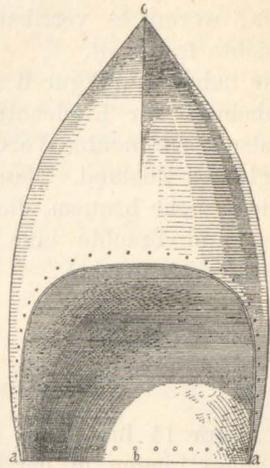


Fig. 15.

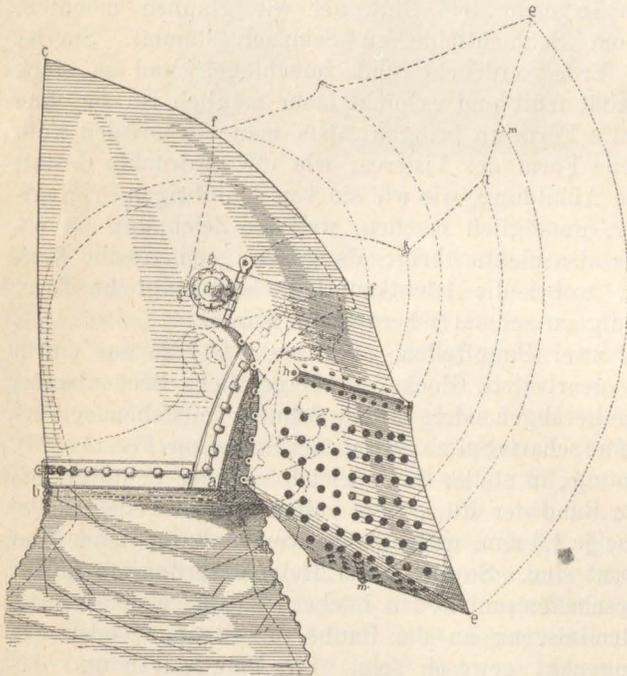


Fig. 16.

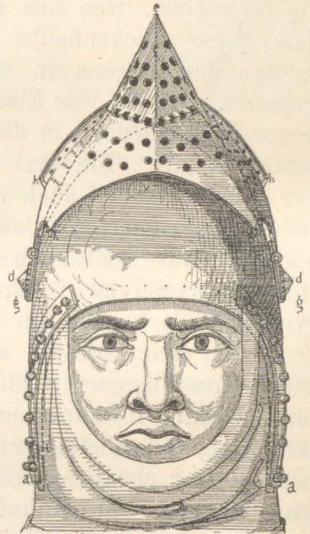


Fig. 17.

(Oleu)
wurde, worauf eine durchlöchernte Schiene gelegt wurde, durch welche die Nieten durchgriffen, so dafs alsdann ein durch die Öffnungen hindurchgezogener Draht den ganzen Kragen befestigte.

Der zweite Hauptteil des Helmes ist das unserer Meinung nach ursprünglich nicht dazu gehörige, sondern erst später dazu gekommene Visier. Es ist ebenfalls, wie die Glocke, aus einem Stücke getrieben. Charakteristisch ist die starke Spitze desselben. Wenn es geschlossen war, so bildete seine untere Öffnung *kl* mit dem Rückteile der Haube *ba* eine ovale Öffnung, von welcher zur Spitze des Visiers und zum Seitenrande am Ende der Augenschlitze *h* zwei, etwas windschiefe Flächen sich bildeten, während die Augenschlitze stark herausgetrieben, aber enge, eine schöne Linie über die Mitte des Helmes bildeten, und der obere Teil wie eine breite, glatte Stirnbinde über dem Helme lag. Die Sehschlitze sind nach oben und unten von je einer Reihe von Löchern begleitet. Im übrigen ist die ganze schnauzenartige untere Hälfte des Visieres von runden Löchern durchbrochen, so daß der Träger des Helmes nicht bloß Athem genug schöpfen, sondern selbst durch das Sieb hindurch blicken konnte.

Wenn auch die Metallstärke der gewöhnlichen Glocke wie Fig. 11 u. 14 genügend schien, um den Schädel gegen einen Hieb zu decken, so war doch das Gesicht selbst ungedeckt gegen Hieb und Stich, so lange nicht der Topfhelm aufgesetzt war. Je mehr dieser in Abnahme kam, je seltener er im Kampfe getragen wurde, um so wichtiger war das Visier als Gesichtsschutz. Man zog anfangs jenen Teil der Haube, welcher unter das Kinn in Falten herabhing, wie beim vorigen Beispiele gesagt ist, in die Höhe, machte auf der Glocke ein Knöpfchen und an der Mitte des herabhängenden Teiles der Haube ein Blechplättchen fest mit einem Öhre, welches, wenn das Gesicht durch den herabhängenden Haubenteil bedeckt war, an dem Knöpfchen befestigt wurde. (So am Grabmale des Königs Günther von Schwarzburg.) Später legte man eine einfache, ovale Platte von der Größe des Gesichtsausschnittes vor die Öffnung im Geflechte auf und gab ihr oben an der Stirne ein kurzes Scharnier, so daß sie offen senkrecht in die Höhe stand, geschlossen über die Gesichtsoffnung herabhing. (So am Grabmale des Rudolf von Sachsenhausen.)

Um 1380 etwa setzte man, wie bei unserem Helme, ein von beiden Seiten drehbares Visier an. Wir sehen in Fig. 16 das aus einem doppelten Bleche gefertigte Scharnier, welches sich um die Mitte der Rosette drehte. In dieses Scharnier wurde jederseits das schmale Ende des Visieres eingesteckt.

Man war, wie aus dieser Vorrichtung zu erkennen, noch vorsichtig. Man hätte ja das Visier direkt an dem Helme befestigen können, wo es sich ebenso gut um die Rosette gedreht haben würde; allein wenn das Visier aufgesteckt ist, ist es nicht mehr möglich, den Topfhelm aufzusetzen. Dies unterlag aber keiner Schwierigkeit, wenn man das Visier abstecken konnte; dann konnte man ja verschiedene Topfhelme aufsetzen, solche wie den Prankher Helm in der Waffensammlung des allerhöchsten Kaiserhauses zu Wien, wie den in Tannenberg ausgegrabenen²³⁾, wie jenen im Museum zu Kopenhagen²⁴⁾, das Bruchstück im Museum zu Linz, oder andere, wie sie teilweise mit heraldischem Schmucke versehen, im Turniere vorkommen²⁵⁾. Die mit Visieren versehenen Helme zeigen sich schon bei den Darstellungen des Balduineums. Es sind keine

23) vgl. Hefner-Alteneck, die Burg Tannenberg und ihre Ausgrabungen (Frkft. 1850), Taf. X.

24) vgl. Essenwein, kulturhistorischer Bilderatlas II, Taf. LXX, Fig. 4.

25) das. Taf. LXV, Fig. 2. Taf. LXVIII, Fig. 1. Taf. LXIX, Fig. 1.

anderen als Beckenhauben mit Visieren, welche unseren Helmen ähnlich sind und wol ebenfalls abgesteckt werden konnten.

Wenn wir die Vermutung ausgesprochen haben, dafs der Helm einmal auf dem Schlachtfelde von Sempach gefunden worden sei, so gründen wir unsere Meinung nicht bloß darauf, dafs er gerade in diese Zeit (1386) passe, sondern auch darauf, dafs in den verschiedenen Reihen der Bildnisse, welche von den bei Sempach gefallenen Rittern uns erhalten sind, allenthalben die Helme ganz den unserigen ähnlich gezeichnet sind. Wir haben auch eine dem Ereignisse ziemlich gleichzeitige Darstellung der Schlacht, auf welcher ebenfalls die Ritter gerade diese Helmform zeigen²⁶⁾. Der gleiche Helm findet sich auch in einem angeblichen Verzeichnisse der bei Sempach Gefallenen mit Darstellung ihrer Porträte in einem Kodex zu Linz (vgl. Anzeiger f. K. d. d. V. 1867, Sp. 193 ff. nebst Tafel).

Das Museum besitzt ein interessantes Denkmal für die Geschichte der Bewaffnung in dem Kodex 973, einer deutschen Prosaerzählung des trojanischen Krieges, entstanden in den letzten Jahren des 14. oder den ersten des 15. Jahrhunderts²⁷⁾. Freilich sind die Bilder sehr flüchtig gezeichnet, doch sind sie so charakteristisch, dafs unsere Wiedergabe in Fig. 18 sehr bestimmt, neben anderen Helmformen, sowol unsere Beckenhauben mit und ohne Visier, mit den Kragen, dann aber auch eine Anzahl Topfhelme erkennen lassen, wie sie in solcher Form im Kriege nun etwa hundert Jahre lang getragen wurden und im Turnierzeuge zur Zeit Kaiser Maximilians I. eine Rolle spielten. Wir werden ihnen unter der Bezeichnung »Stechhelme« dort begegnen. Auch in unserem Kodex von Konrads von Würzburg trojanischem Kriege von 1441 begegnen uns diese Stechhelme im Kampfe, während die Beckenhauben vollständig verschwunden sind²⁸⁾, dagegen allerdings so manche an sie erinnernde Formen zwischen der großen Mannigfaltigkeit sonstiger Helmformen überhaupt in dem Kodex erscheinen. Mit dem Schlusse des 14. und dem Beginne des 15. Jahrhunderts wird das Visier zu einem konischen Kasten, welcher sich vor die fast quadratische Gesichtsoffnung setzt und entweder oben ein einziges, oder an den Seiten zwei Scharniere hat, um welche es sich dreht. Es haben sich auch davon nur wenige Stücke in Original erhalten; dagegen sind auch einige im Bilde erhalten geblieben. So haben wir im Anzeiger f. K. d. d. V. 1866, Sp. 368 und beiliegender Tafel den Ritter Jörg Tumersdorfer nach einem Glasgemälde in der Kirche zu S. Marien am Wasen bei Leoben veröffentlicht und verweisen hiemit auf diese letzte Stufe der Entwicklung der Beckenhaube. Wir werden bei der Betrachtung der weiteren Entwicklung der Helme im VII. Teile dieses Aufsatzes auf diesen Gegenstand zurückkommen.

IV.

Die wälschen Beckenhauben.

Ganz ähnlich, wie in Deutschland, vollzog sich die Entwicklung auch in Italien und davon sind bei uns interessante Beispiele zu sehen. Die Fig. 19 und 20 geben einen sehr stark beschädigten Helm, welcher dem Museum aus einer

26) vgl. Essenwein, kulturhistorischer Bilderatlas II, Taf. LXXXVI.

27) Anzeiger f. K. d. d. V. 1880, Sp. 271—274.

28) das. Sp. 275—279.

Wiener Sammlung zugekommen ist. Er mag mit seinem Grate dem 14. Jahrhunderte angehören. Er ist jedoch seiner Zeit in Tirol und zwar im deutschen Teile, in Margreith im Etschthale bei Bozen, beim Abbruche einer Mauer gefunden worden, könnte also in die deutsche Reihe hereingehören, aber der Fundort liegt doch so nahe an Italien, daß die italienische Herkunft nicht wundern kann, habe nun ein deutscher Tiroler sich die wälsche Waffe fertigen lassen, oder sei sie als Beutestück oder wie immer dahin gekommen. Wir sehen auch hier die Glocke an den Seiten und rückwärts verlängert. Die Löcherreihe rührt hier doch wol von der Befestigung der Polsterung im Inneren her. Freilich ist die enge Stellung der Löcher alsdann schwer erklärlich. Von einer Verbindung mit dem Kettengeflechte läßt sich keine Spur entdecken. Der Helm ist also frei über der Brünne getragen worden, was in Deutschland doch nicht der Fall gewesen wäre. Er ist verhältnismäßig leicht im Eisen, wiegt in jetzigem Zustande nur 1,6 kg. Von einem Waffenschmiedezeichen ist bei ihm so wenig die Rede, als bei verschiedenen andern, hier abgebildeten Helmen.

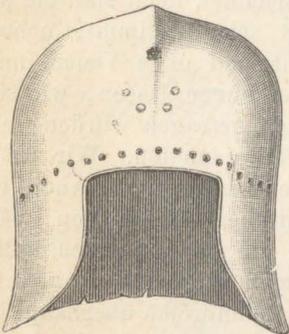


Fig. 19.

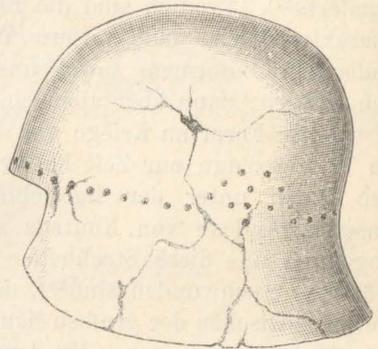


Fig. 20.

In der weiteren Entwicklung werden nun diese italienischen Helme ebenfalls höher, so daß ihr Scheitel nicht unmittelbar auf dem Schädel liegt, sondern eine hohe Haube mit hübsch geschwungenem Grat sich darüber erhebt. Aber auch im vollständigen Gegensatze zu den deutschen Beckenhauben des 14. Jahrhunderts wird das antike Motiv wieder aufgenommen, auch die Wangen zu schützen; die Helmwände wurden also hervorgezogen, so daß nur eben ein senkrechter Schlitz für den Mund und die Nase blieb, welcher sich oben zu beiden Seiten zu Schlitzeln für die Augen erweiterte. Doch ist dieser Schutz der Backen nicht der Gesichtsförm genau angepaßt, da der Helm nicht dicht auflag, sondern etwas vor die Gesichtsfäche trat, so daß die Nase nicht aus dem Schlitz hervorrugte und die Wangen, wie der ganze Kopf, durch eine starke Polsterung nicht bloß Schutz fanden, sondern auch im Helme festgehalten wurden. Es war also das Gesicht gegen Schwerthiebe geschützt, nur der Speer, welcher doch damals im ritterlichen Kampfe etwas mehr zurücktrat und beinahe ganz dem Schwerte Platz gemacht hatte, konnte das Gesicht treffen. Gerade diese Helmform unterstützt also das Gewicht der Darstellungen, aus welchen wir auf Siegeln schon am Schlusse des 13. Jahrhunderts sehen, was dann das Balduineum

in den ersten Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts vor Augen führt, daß man vorzugsweise mit dem Schwerte kämpfte, sich also gegen Schwerthiebe im Ernstkampfe ausschließlich zu schützen pflegte, während freilich die Entwicklung des Visiers in Deutschland zeigt, daß auch der Speer noch thätig war. Auf Bildwerken allerdings, insbesondere auf Grabsteinen, sehen wir auch in Italien, nicht bloß in Deutschland, in den Händen des Ritters die Lanze mit dem mit dem Wappenbilde bemalten Fähnlein.

Ein sehr charakteristisches Beispiel, welches der zweiten Hälfte, vielleicht dem Schlusse des 14. Jahrhunderts angehört, bietet der sehr schöne Helm unserer Waffensammlung, welcher in Fig. 21 und 22 dargestellt ist. Er wurde in

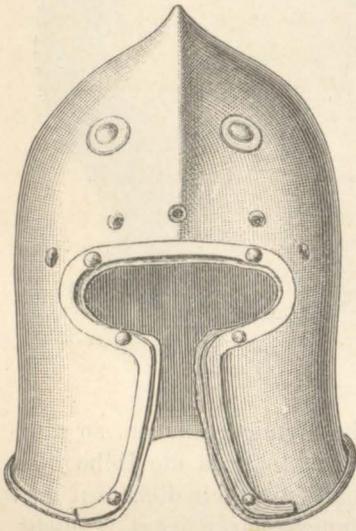


Fig. 21.

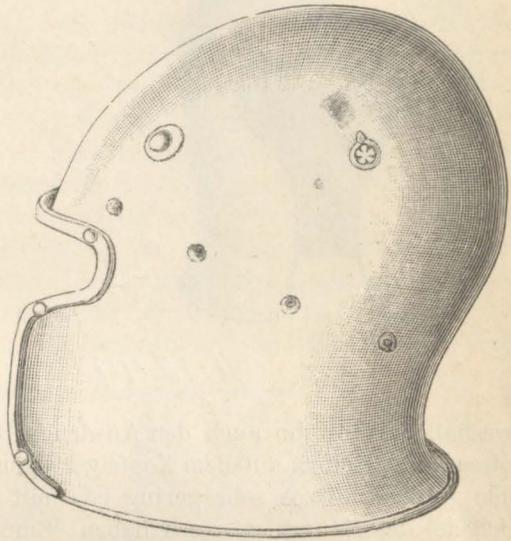
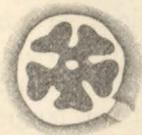


Fig. 22.

Belluno gefunden und ging von Antiquar Überbacher durch mehrere Waffensammlungen, zuletzt jene Wiener, in die unsrige über, der auch das in Fig. 2 dargestellte Stück entstammt. Dieser Helm ist ziemlich stark im Eisen, trotzdem aber in schönen Linien entwickelt. Am unteren Rande ist er zu einem Wulste umgebogen; der vordere Rand ist durch eine starke Eisenschiene um-

säumt, die wol vor Allem den Zweck der Verstärkung hatte. Ziemlich groß sind die Löcher, welche die Niete für die Polsterung aufzunehmen hatten. Zwei Niete oberhalb der Stirne sind erhalten geblieben und zeigen noch Unterlagsplättchen um einen größeren Teil der Helmfläche als einen einzigen



Punkt für die Befestigung in Anspruch zu nehmen. Der Helm zeigt nebenstehende Waffenschmiedemarken, die größere Rosette zweimal, die kleinere einmal. Sein Gewicht beträgt 3,85 kgr.

Wesentlich kleiner als dieser Helm, der beinahe wieder den Charakter eines Topfhelmes angenommen hat, aber doch entschieden Kampf-, nicht Turnierhelm

ist, ist der folgende, angeblich aus Spital in Kärnten stammende und aus Dresden uns zugekommene, in Fig. 23 und 24 abgebildete. Er ist auch leichter; er hat ein Gewicht von 2,20 kg. und gehört wol dem 15. Jahrhunderte an. Dafs er ebenfalls auf der Schulter aufruht, ist ersichtlich. In der Form weicht er nur durch den Schwung der Linien, vor allem jener des Gesichtsschlitzes und die geringere Höhe, vom vorangehenden ab. Während jener etwa gleich dem Topfhelme über der Brünne und einer zweiten kleinen Beckenhaube getragen werden konnte,

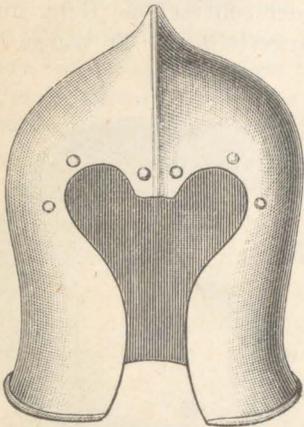


Fig. 23.

W. 1244

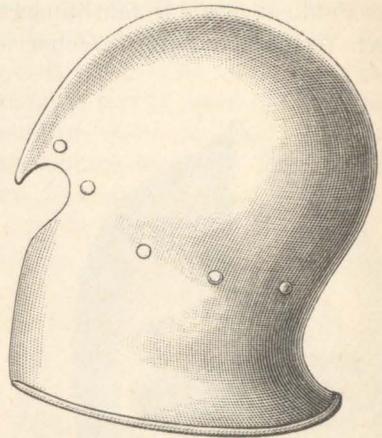


Fig. 24.

weshalb wir für ihn auch den Ausdruck Beckenhaube vermieden haben, so muß dieser unmittelbar auf dem Kopfe getragen worden sein, und, da die Höhe über den Augenschlitzen sehr gering ist, mit seiner Schale ziemlich dicht auf dem Schädel des Mannes gesessen haben. Eine Waffenschmiedemarke trägt er nicht.

V.

Die Eisenhüte.

Der Eisenhut ist nicht aus der Beckenhaube hervorgegangen, vielmehr als gleichzeitig entwickelter Kopfschutz anderer Gattung anzusehen. Er hat einen älteren Stammbaum, er knüpft ohne Zweifel an jene hutähnlichen, etruskischen Bronzehelme an, welche eine über den Kopf in die Höhe steigende Kappe mit rings umlaufenden, auswärts gebogenen Rändern haben, wie deren das Museum ebenfalls einen besitzt, über dessen Herkunft nichts genaues bekannt ist, da er schon zu einer Zeit in Nürnberg war, als die Sammler noch absolut unempfänglich für die Erforschung der Frage waren, woher irgend ein Stück stamme. Er war alter Bestand der Pickertschen Sammlung und ist vor langer Zeit aus dieser in jene des Museums übergegangen, eben weil in dem Stücke ein Vorläufer der mittelalterlichen Eisenhüte zu erblicken sein dürfte.

So wenige metallene Helme des frühen Mittelalters uns erhalten sind, so bestehen an Eisenhüten doch zwei Stücke, welche hierher gehören. Der in Sesto Calende gefundene, jetzt in dem archäologischen Museum der Kunstakademie zu Mailand befindliche Hut, wol longobardischen Ursprunges, hat einen ringsum-

laufenden Rand. Viollet-le-Duc, welcher denselben in seinem Artikel »heaume« abbildet²⁹⁾, hat versucht, ihn mit einem Kamme auszustatten, welchen er aus bemaltem Kupfer hergestellt denkt, und damit in der That ihm ein Aussehen gegeben, welches an die Abbildungen karolingischer Helme erinnert, ein sehr interessanter, dankenswerter Versuch, der zu weiterer Verfolgung der Frage anregt, für welchen jedoch die Belege, sowie das nötige Material noch fehlen. Die Grundform freilich bleibt eine andere als die der auf Bildern vorkommenden Helme der Karolingerzeit, von denen wir oben gesprochen haben. Aber der Hut, Pileus, wird von den Geschichtsschreibern der Germanen dem Helme, Galea, direkt gegenübergestellt und gilt als fürstliche Kopfbedeckung³⁰⁾. Einen Helm im Artilleriemuseum zu Paris, gefunden zu Abbéville³¹⁾, welchen Viollet-le-Duc in Abbildung mitteilt, möchten wir doch auch eher hierher zählen, als mit ihm dem 12. Jahrhunderte zuschreiben, dem man gewohnt ist, alles zuzuteilen, für das man keine richtige Zeitbestimmung geben kann; der Rand ist dort schmal, vorne und rückwärts unterbrochen, um ein Naseneisen sowie ein Nackeneisen anzubringen. Zwei über die Stirne herabgehende Flügel geben dem Helme ein eigentümliches Aussehen, so daß er an die antiken Gladiatorenhelme erinnert.

Eine Miniatur vom 13. Jahrhunderte im german. Museum, die Gefangennahme Christi, Nr. 27 unserer Miniaturensammlung, zeigt einen Krieger mit einem Eisenhute und zwar keine ritterliche Gestalt, so daß wir annehmen dürfen, der Eisenhut sei vom 12.—14. Jahrhunderte keine ritterliche Kopfbedeckung gewesen³²⁾. Der Rand ist noch schmal; es scheint der ganze Hut aus einem einzigen Stücke getrieben (Fig. 25). Er unterscheidet sich auf der Zeichnung deutlich



Fig. 25.

29) a. a. O. Bd. VI, S. 100, Fig. 7 und 7b.

30) vgl. Lindenschmit, Handbuch der deutschen Altertumskunde I, S. 250 ff. »Der Helm«, wo Nachweise über reich verzierte, mit Edelsteinen besetzte und mit herabhängenden Zierbändern von Purpur geschmückte Hüte gegeben sind, wie gerade der in Abbeville gefundene Hut einen Apparat zur Befestigung rückwärts herabhängender Stoffe hat.

31) das. S. 104., Fig. 12.

32) Anzeiger f. K. d. d. V. 1881, Sp. 2.

von den Judenhüten der Begleiter, welche allerdings doch auch Kriegsknechte darstellen sollen. Miniaturen vom Ende des 13., vielleicht vom 14. Jahrhunderte zeigen schon den Rand gröfser. So ist in einer Gruppe der Welislaw'schen Bilderbibel zu Prag ein Armbrustschütze mit großem Eisenhute zu ersehen³³⁾.

Ein solcher, dem Ende des 13. Jahrhunderts angehöriger, Eisenhut befindet sich im Museum und ist hier in Fig. 26 im Mafsstabe der übrigen Helme abge-

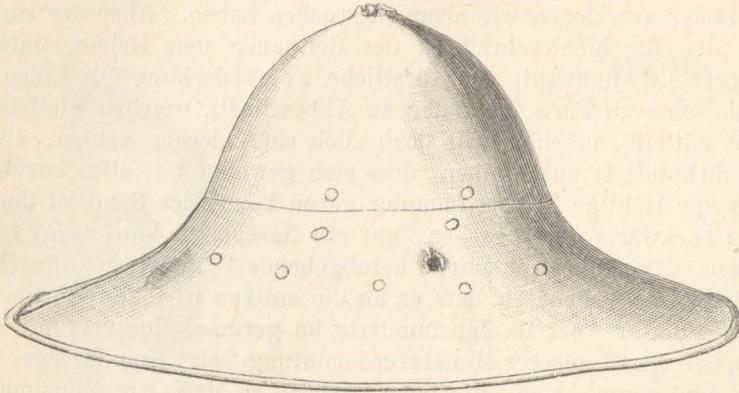


Fig. 26.

bildet, nachdem er schon einmal in diesen Mitteilungen erschienen ist³⁴⁾. Wir berichtigen hier sogleich die Angaben über die Herkunft desselben. Man fand in Kärnten in der Umgegend von Friesach auf der Spitze eines Kirchthurmes einen solchen Eisenhut als Schutz der Dachdeckung, welche unter seinem Rande zusammenlief. Ein Loch, in der Spitze des Hutes roh eingeschlagen, liefs die eiserne Stange des Turmkreuzes hindurch. Dadurch aufmerksam gemacht, liefs der Sammler, in dessen Hände der erste Eisenhut gelangt war, noch andere Thürme der Gegend untersuchen, und es ergab sich noch bei mehreren das gleiche Resultat, so dafs er vier an Form verschiedene Eisenhüte bekam. Drei davon giengen an den Antiquar Überbacher in Bozen über, der nicht Auskunft geben konnte, wohin der vierte gelangte. Er überliefs unserem Museum diesen einen, zwei andere gelangten in eine Wiener Privatsammlung. Unser Hut besteht aus einem getriebenen Rande und einer nicht sehr spitzen Glocke, welche beide so verbunden sind, dafs der Kontur eine einzige, schön geschwungene Linie bildet. Der Hut hat nur am hinteren Teile des Randes einen Grat, der sich auch ein wenig in eine Spitze zieht und durch einen Wulst gesäumt ist. Die am Rande sichtbaren Niete dienten zum Festhalten einer Polsterung. Da wir wol anzunehmen haben, dafs zur Zeit des Gebrauches der Hut von einem Knechte getragen wurde, so ist nicht nötig, anzunehmen, dafs sich eine Kettenbrünne darunter befand; es kann auch der Schutz des Kinnes und Halses durch eine lederne, selbst eine wollene, faltige Kapuze oder einen Kragen gebildet worden sein. Trug etwa ein Bogen- oder Armbrustschütze, der nicht in vorderster Reihe stand, den Hut, so war der Träger Lanzenstöfsen und Schwerthieben nicht ausgesetzt, sondern nur

33) Essenwein, kulturhistor. Bilderatlas II, Taf. LXIX, Fig. 8.

34) Bd. I, S. 23.

Pfeilen; er bedurfte also auch einer Halsberge aus Kettengeflechte gar nicht. Wol eben deshalb ist er leicht im Eisen; er wiegt bei einem Durchmesser von 46,5—49 cm. nur 2,70 kgr. Er mußte aber auf dem Haupte festgebunden werden; es befanden sich deshalb im Inneren auf jeder Seite des Hauptes zwei ange Nietete, mit runden Löchern versehene Plättchen, an denen ein Sturmband von Leder befestigt werden konnte. Eine Waffenschmiedemarke hat das, mit Ausnahme des Loches im Scheitel und eines solchen im Rande, sehr wol erhaltene Stück nicht. Es ist nicht sehr gewagt, anzunehmen, dafs ein Söldner der Bischöfe von Bamberg, der dortigen Landesfürsten und Besitzer der Burg zu Friesach, den Hut getragen, der sodann, wann immer, wahrscheinlich nicht schon bei der Erbauung, sondern erst bei einer späteren Umdeckung des Kirchturmes, auf seine hohe Stelle erhoben wurde.

Etwas jünger, wol dem 14. Jahrhunderte, vielleicht der zweiten Hälfte desselben, angehörig, ist der in Fig. 27 abgebildete Eisenhut, bei welchem sich die

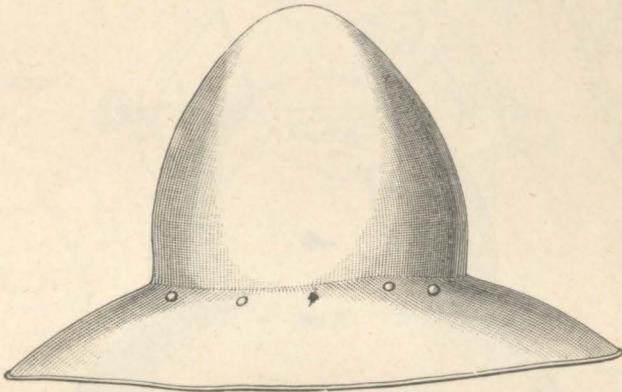


Fig. 27.

spitz in die Höhe getriebene Glocke scharf von dem flachen Rande trennt. Der untere Rand ist nach ausen umgebogen, nicht zu einem Wulste gerollt. Das Gewicht des Stückes beträgt 1,60 kgr. Eine Waffenschmiedemarke fehlt. Er ist aus Neustift bei Brixen in eine Wiener Privatsammlung und von da zu uns gekommen.

Nach und nach, wol schon im 13. Jahrhunderte, geht der Eisenhut von der Bewaffung der Knechte auch auf jene der Ritter über. Der weite Rand liefs ihn auch für den Nahkampf zum Schutze des Kopfes sehr geeignet erscheinen. Violet-le-Duc³⁵⁾ gibt allerdings einen solchen schon auf einer ritterlichen Gestalt eines Grabsteines von ungefähr 1195, die wir tief in das 13. Jahrhundert setzen würden, aus dem Museum zu Niort, und erwähnt ähnliche Figuren nach Miniaturen des 13. Jahrhunderts; aber er spricht gerade an dieser Stelle nicht vom Eisenhute, wie auch nicht bei anderen von ihm komponierten Figuren, welchen er den Eisenhut aufgesetzt hat³⁶⁾. Bei einer einem Manuskripte von ungefähr 1350 nachgebildeten Darstellung liegt ein Eisenhut auf einer spitzigen Beckenhaube³⁷⁾. Nehmen wir selbst an, das Manuskript sei etwas zu früh datiert, so

35) Dictionnaire du mobilier V. Bd., S. 79 und 80.

36) daselbst S. 155, Fig. 6 u. a.

37) daselbst S. 208, Fig. 1.

haben wir doch für die Frühzeit des 14. Jahrhunderts Anhaltspunkte. Im Balduineum sind unter den kämpfenden Fürsten solche mit dem Eisenhute, auf einem Bilde ist es Balduin, der Erzbischof von Trier, selbst, welcher ihn trägt³⁸⁾. Allenthalben, wo Viollet-le-Duc Eisenhüte gibt, haben dieselben nicht den breiten Rand wie die unsrigen, sondern derselbe ist wesentlich schmaler. Nur in dem Artikel³⁹⁾, welchen er dem Eisenhute selbst widmet, sind solche mit breiten Rändern gegeben. In der weiteren Entwicklung zeigt er die Ränder insbesondere steiler, teilweise auch nach und nach wieder schmaler werdend. Die Formen, welche er nach den Miniaturen des 15. Jahrhunderts konstruiert, dürften wol zum Teile nur in der Phantasie der alten Künstler bestanden haben und beweisen uns nur eben, dafs neben den uns an Originalwaffen erhaltenen Formen noch mannigfaltige andere vorgekommen sein müssen⁴⁰⁾, was uns auch ein neuer Beweis dafür ist, dafs jede Waffe ein Individuum ist, und dafs, wenn wir ja auch an vielfache Anfertigung von Waffen nach demselben Muster denken müssen, dies doch nicht so weit ging, als bei der heutigen Ausstattung der Heere.

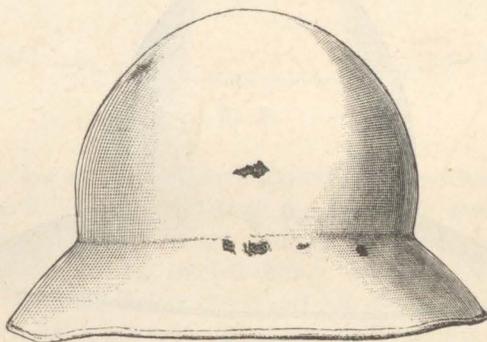


Fig. 28.

Die Museumssammlung besitzt einen Eisenhut, der in Fig. 28 abgebildet ist, dessen Glocke rund, wie die oben beschriebenen, jedoch mit schmaleren Rändern erscheint. Gleich den vorhin beschriebenen Stücken ist er aus leichtem Metalle gefertigt. Der Rand, obwol in scharfer Linie von der Glocke sich abhebend, ist mit derselben aus einem Stücke getrieben und unten zu einem Wulste umgeschweist. Ein Grat ist nicht vorhanden. Die Einfachheit des Stückes macht es sehr schwierig, eine Datierung dafür zu geben. Wir möchten die Wende des 14. und 15. Jahrhunderts dafür annehmen. Er hat ein Gewicht von 1,46 kgr. Das Museum hat ihn mit der Wolfschen Sammlung aus Altenburg erhalten.

Von den Kriegern unseres Manuskriptes des trojanischen Krieges von Konrad von Würzburg, das 1441 fertiggestellt wurde, wird der Eisenhut ziemlich häufig getragen, ohne dafs man zweifeln könnte, dafs die Betreffenden

38) Essenwein, kulturhistor. Bilderatlas II, Taf. LXVIII, Fig. 1.

39) Viollet-le-Duc a. a. O. S. 265 ff., Fig. 2, 3, 4, 5.

40) vergl. oben Fig. 18.

Fürsten oder Ritter sind. Wir geben davon in Fig. 29 vier Figuren wieder. (Vergl. auch Fig. 9 u. 18.) Die Verbindung des Eisenhutes mit der ritterlichen Rüstung gibt eine Handzeichnung unseres Museums, welche etwa der Zeit um



Fig. 29.

1420—1440 angehört (Hz. 145) und welche hier in Faksimile dargestellt ist (Fig. 30). Der Hut hat hier eine bewegte Form, eine spitze Glocke mit einem Grate, und einen nicht sehr breiten Rand mit zwei Sehschlitzen.

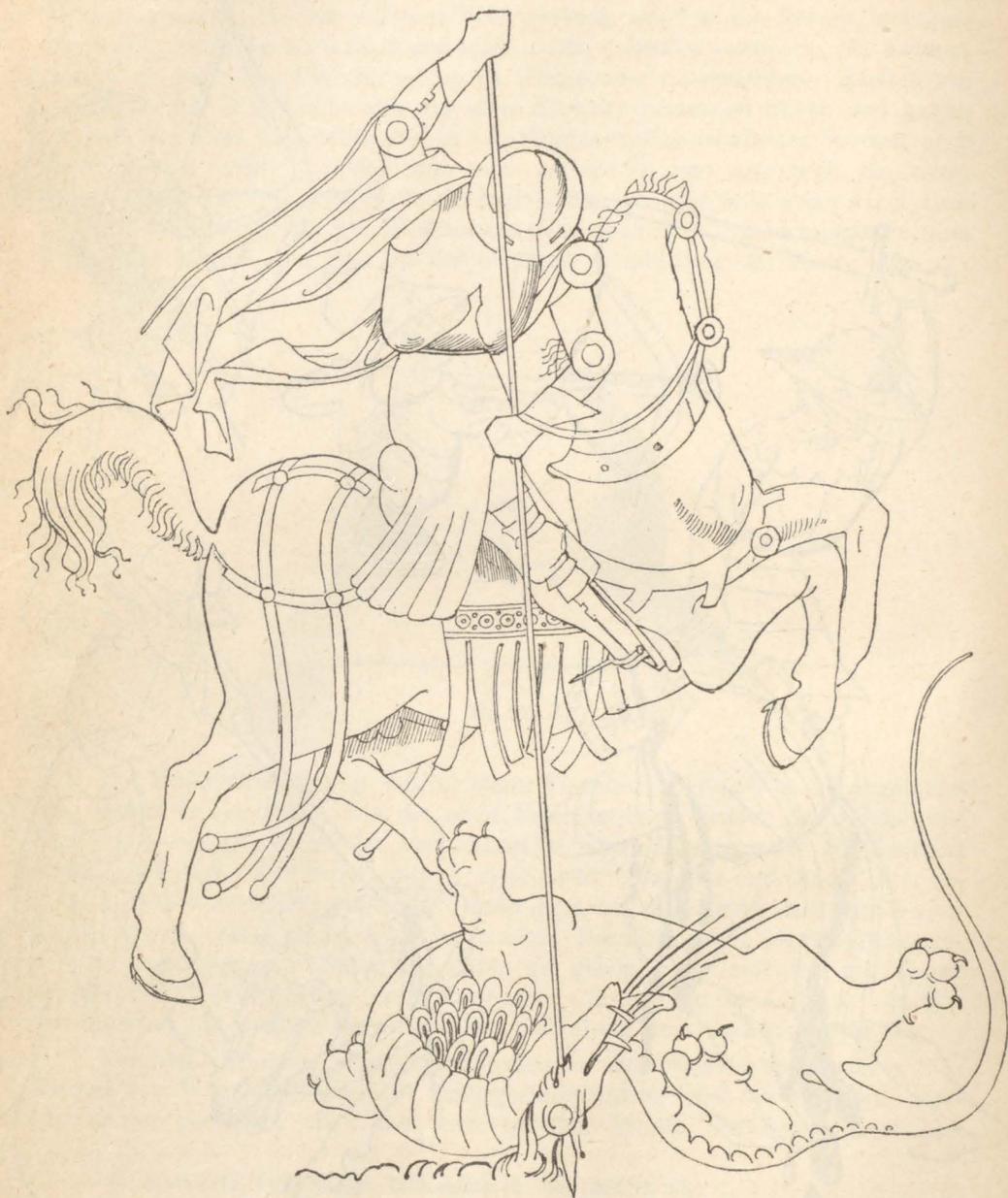


Fig. 30.

Der in Fig. 31 abgebildete, in der Form mit dem in Fig. 28 dargestellten fast identische Eisenhut ist ebenfalls aus der Wolfschen Sammlung aus Altenburg in das Museum gekommen. Woher der eifrige Sammler Notar Wolf ihn bekommen hatte, steht nicht fest; er hat ihn wol von einem Antiquare in Thüringen gekauft, woher doch die Mehrzahl seiner Stücke stammte. Was ihn besonders interessant macht, ist vor allem die beträchtliche Metallstärke des Hutes, welche ihm ein Gewicht von 6,20 kgr. gibt, sodann die Thatsache, dafs die Löcher zur Befestigung der Halsbrünne (?) so weit aufsen am Rande sitzen. In der Glocke selbst sind jederseits nur zwei angebracht, zur Befestigung eines Sturmbandes dienend. Die grofse Stärke sowol, wie die Befestigung des Schutzes für Hals und Nacken ganz aufsen am Rande, mögen auf eine Benützung hinweisen, die sich auf bestimmte Zwecke beschränkte; im eigentlichen Kampfe konnte das Stück nicht dienen, da es den Träger sehr belastete. Wol aber mag es im Augenblicke eines Sturmes gedient haben, wenn der Träger eine Leiter erkletterte oder

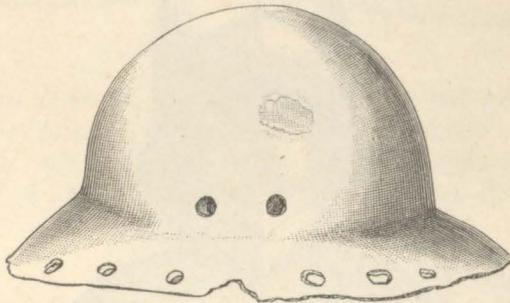


Fig. 31.

etwa an Untergrabung einer Mauer arbeitete und von oben herabgeworfene Steine oder herabgegossene heifse, vielleicht auch wenig wolriechende Flüssigkeiten über sich ergehen lassen mußte. Als Zeit der Entstehung möchten wir den Schluß des 15. Jahrhunderts ansehen.

Noch besitzt das germanische Museum einige Eisenhüte, die vielleicht ebenfalls in diese Periode fallen, die wir aber doch als erst dem weiter vorgeschrittenen 16. Jahrhunderte angehörig ansehen und mit den Helmen des 16. Jahrhunderts nach der Zeit Maximilians zu betrachten gedenken.

Wenn die Eisenhüte von den Rittern, selbst von Kaisern und Königen getragen wurden, so geschah dies wol stets in Verbindung mit einem Kinn- schutze und sie wurden alsdann im Kampfe so tief über die Stirne vorgezogen, dafs zwei Schlitze für die Augen im Rande angebracht werden mußten.

VI.

Die Schallern.

Aus der letzterwähnten Gestalt des Eisenhutes bildeten sich Übergänge zur jetzt zu betrachtenden Form der Helme, zu den Schallern (Salade) heraus. Das Museum bietet nun kein Beispiel, welches wir eher an den Schluß der Eisenhüte, als an den Beginn der Schallern reihen, das wir nicht besser mit den

letzteren zugleich, als mit den Eisenhüten betrachten würden, aber doch möchten wir glauben, daß die überhaupt erst spät ausgebildete Form der Schallern aus den Eisenhüten hervorgegangen ist, und daß wir also die Schallern überhaupt im Anschlusse an die Eisenhüte folgen lassen müssen, wenn schon sich auch, wie die folgende Abteilung zeigen wird, Übergänge von der Beckenhaube zur Schallern finden. Wahrscheinlich sind sie aus beiden zugleich hervorgegangen, indem die ältesten als individuelle Produkte einzelner Waffenschmiede oder als solche einzelner Ritter anzusehen sind. So zeigt das nachweislich älteste datierte, uns bekannte Beispiel einer Salade, der Grabstein des Georg Schenken von Erbach, † 1481, in der Schloßkapelle zu Erbach (Abgufs im Museum, darnach unsere Figur 32), den Ritter mit einer Kopfbedeckung, die ebensowol ein Eisenhut



Fig. 32.

mit Augenschlitz, aber sehr steilem Rande, als eine Salade sein kann, Der Rand ist von der Glocke nicht scharf getrennt, wie bei einem Eisenhute, dessen Rand etwas steil abfällt; nur eine leichte Ausbiegung ist am vorderen Teile des Randes, um für den Sehspalt eine horizontale Fläche zu bekommen und denselben so für Lanzenstöße weniger gefährlich zu machen.

Einen ähnlichen Schallern-Eisenhut besitzen wir in Original. Es ist der hier in Fig. 33 und 34 abgebildete, welcher, in Franken erhalten geblieben, jedenfalls aus einer der schon damals so hochberühmten Nürnberger Werkstätten hervorgegangen ist; er kam durch Hofantiquar S. Pickert, welcher ihn in Ansbach erworben hat, in unsere Sammlung. Fränkischen Ursprung dürfte auch die von Georg Schenk von Erbach getragene Originalwaffe, welche auf dem Grabsteine abgebildet ist, gehabt haben. Unser Helm, (wir wählen absichtlich dieses allgemeine Wort, da wir das Stück weder zu den Eisenhüten rechnen wollen, noch als Schallern gelten lassen müssen, weil sich doch der Rand in bestimmter

Weise von der Glocke trennt), mag ungefähr gleichzeitig mit dem Erbachschen Grabsteine sein. Er hat einen scharfen geschwungenen Grat, einen Seh Schlitz, der ebenfalls in einer schmalen horizontalen Fläche liegt; der Rand, dessen unterer Saum umgeschlagen ist, ist schon in alter Zeit ausgebessert worden. Die

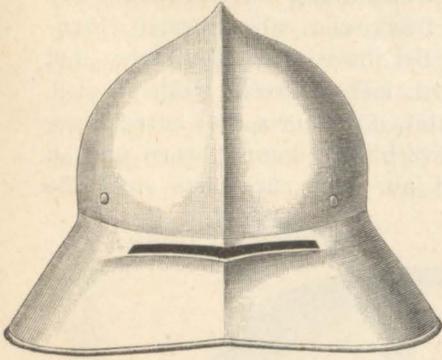


Fig. 33.



Fig. 34.

Stärke des Eisens ist nicht zu bedeutend, so daß er mit 3,30 kgr. Gewicht das Haupt nicht zu sehr belastet. Eine Waffenschmiedemarke ist nicht vorhanden.

Daran schließt sich eine aus einem Stücke getriebene Schallern, welche wir in Fig. 35 und 36 abgebildet haben, bei welcher der Hauptunterschied von

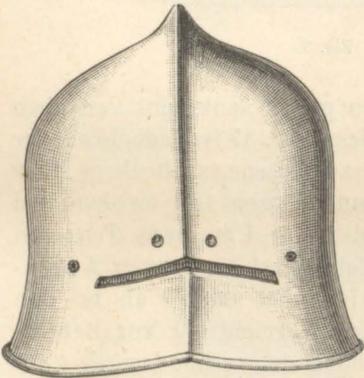


Fig. 35.

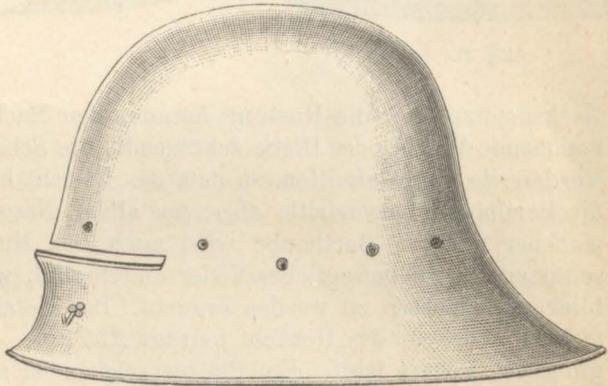


Fig. 36.

der vorigen darin besteht, daß der Rand nicht mehr bestimmt abgesetzt ist, wie in Fig. 33 und 34, sondern beide Teile in einer geschwungenen Linie in einander übergehen. Außerdem ist dieses Stück etwas schmaler und rückwärts in eine mehr ausgesprochene Spitze gezogen; im Übrigen aber sowol in Bezug auf Konstruktion, als auf Form, dem vorhergehenden Stücke ähnlich. Das hier fragliche hat eine Waffenschmiedemarke in Gestalt eines Kleeblattes wie nebenstehend. Es dürfte daher das Erzeugnis eines der Angehörigen der Innsbrucker Plattnerfamilie Treytz sein. Es stammt aus Südtirol, wo es sich in Neustift bei Brixen erhalten hatte. Sein Gewicht beträgt 2,25 kgr.



W. 1274

Zu allen diesen Schallern gehört als ergänzender Teil die Barthaube, und es ist uns kein Beispiel bekannt, das wir auf irgend einer gleichzeitigen Abbildung eines vollständig Geharnischten die Schallern ohne solche gesehen hätten. Zu den ältesten Beständen des Museums gehört die in Fig. 37 und 38 abgebildete Schallern, welche mit der freiherrl. v. Aufseßschen Sammlung bei Begründung des Museums in dieses überging. Auch hier ist fränkische, also speziell Nürnbergische Entstehung demnach wahrscheinlich. Bei ihr ist nach den Seiten und nach vorn die stärkere Ausbiegung verschwunden; fast senkrecht stellt sie sich, wenn der Mann sie zum Kampfe zurecht gerichtet, d. h. horizontal zurecht geschoben hatte, so daß er durch den Augenschlitz blicken konnte, vorn und zu den Seiten über den Rand der Barthaube, und nur nach rückwärts steht die

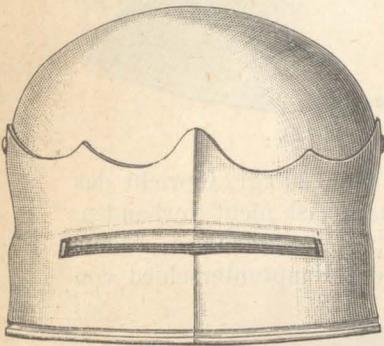


Fig. 37.

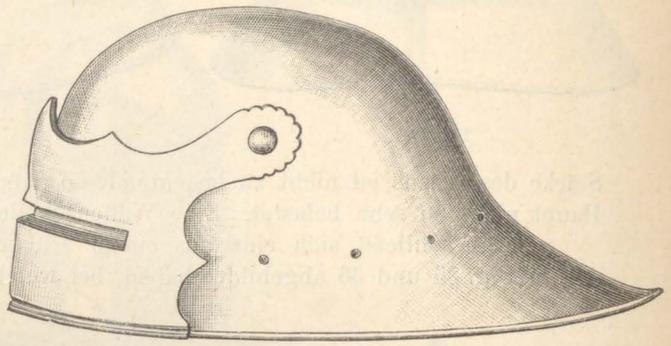


Fig. 38

Nackenspitze über die Rüstung heraus, den Nacken gegen senkrecht von oben kommende Würfe oder Hiebe schützend. Die Schallern Fig. 37 ist jedoch an der Vorderseite ausgeschnitten, so daß das Gesicht bis zur Stirne, so hoch es über die Barthaube hervortritt, also vor allem Nase und Augen frei werden, bei mancher anderen Barthaube wird auch der Mund frei. Um diese Teile zu schützen ist ein bewegliches Visier angebracht, welches erst im letzten Augenblicke geschlossen zu werden braucht. Das Metall ist nicht stärker als bei den meisten Stücken, das Gewicht beträgt 2,35 kgr. Eine Vorrichtung zur Befestigung des Visiers fehlt. Ein Plattnerzeichen ist auch nicht vorhanden.

Tritt die Schallern in dieser Form auf, so möchte man allerdings geneigt sein, die Entstehung derselben aus der Beckenhaube (vgl. Fig. 6) abzuleiten, denn gleich der Beckenhaube liegt sie unmittelbar mit einer Polsterung dicht auf dem Kopfe, und wenn man annehmen kann, daß in ausnahmsweisen Fällen eine kettengeflochtene Brünne, oder Halsberge, vielleicht eine solche aus Leder, Loden oder Wollenzeug zu dem Helme Fig. 33 und 35 getragen wurde, so ist dies für Fig. 37 nicht wol denkbar, denn daß zu der Schallern, neben der Polsterung, irgend etwas anderes als die Barthaube getragen worden sei, ist uns aus Abbildungen nicht bekannt geworden. Wenn auch unter jenen Plattenrüstungen, zu welchen Barthaube und Schallern gehören, ein Kettengeflecht getragen wurde, so ist dies doch offenbar nur bis zum Halse gegangen, nachdem sich schon im 14. Jahrhunderte mit Entwicklung der Beckenhaube das an

derselben befestigte Kettengeflecht auf einen Kragen beschränkt hatte, welcher ganz vom Kettenhemde getrennt war und ganz wegfiel, als zu den Plattenharnischen die Salade gekommen war.

Spitziger als beim vorigen ist der Nackenschutz hinten ausgetrieben bei dem jetzt zu betrachtenden Beispiele, der Schallern von der Rüstung, die wir früher veröffentlicht haben⁴¹⁾. Diese Schallern weicht von der vorhergehenden aber vor allem durch die Art des Visiers ab, dessen Drehpunkt so hoch sitzt, daß oberhalb des Kopfes wieder mehr freier Raum bleibt, als zur Einlage der Polsterung nöthig ist, und daß über seiner Oberlinie noch ein Teil der Gesichtsoffnung soweit frei bleibt, daß dadurch der Sehspalt entsteht. Die Glocke ist

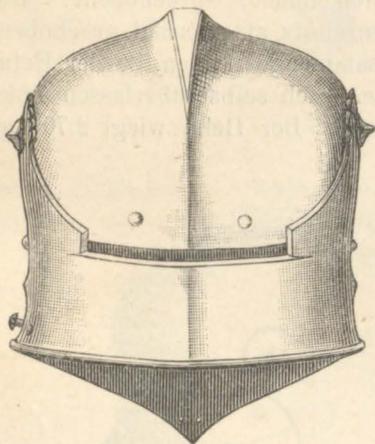


Fig. 39.

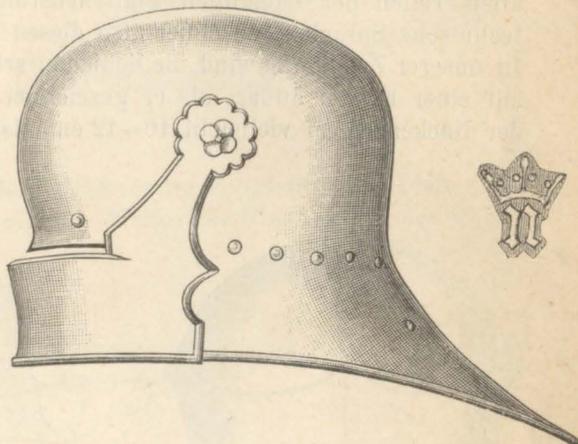


Fig. 40.

wie eine hohe, vortretende Stirne stark ausgetrieben und hat einen breiten, oben abgeflachten Grat. Das Gewicht beträgt 2,49 kg. Eine mit einem Knopfe verbundene Feder auf der rechten Seite, unten am Rande, dient zur Feststellung des Visiers. Ein Plattnerzeichen stellt ein gekröntes n dar. Fig. 39 u. 40 zeigen diesen Helm von vorn, sowie dessen linke Seite.

Zu demselben gehört die in Fig. 41 von vorn und in Fig. 42 von der

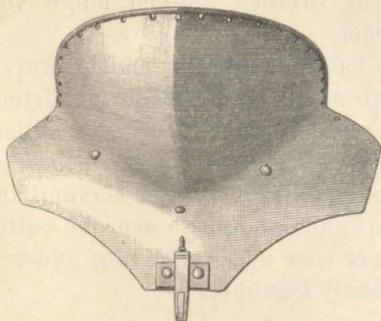


Fig. 41.

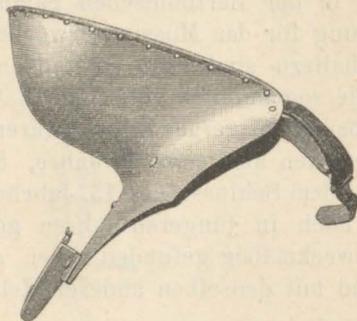


Fig. 42.

41) Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1882, Sp. 5. Sie ist aus dem Besitze des Dr. Wilhelmi, welcher damals in Berlin lebte, jedoch die Rüstung in Süddeutschland erworben

Seite abgebildete Barthaube, welche auf der Brust des Harnisches festgesteckt wurde.

Eine andere Schallern des Museums, in Fig. 43 u. 44 abgebildet, hat den emporgetriebenen stumpfen Grat wie Fig. 39, dagegen die Visierbildung wie Fig. 37. Sie hat die engste Stelle etwas unterhalb des Sehschlitzes und erweitert sich gegen den unteren Rand wieder. Die über den Nacken herabgehende rückwärtige Spitze ist beweglich. An die Glocke ist ein Nackenblech derart befestigt, daß es um Nieten am Anfang und Ende sich drehen kann, an dasselbe sind vier andere mit dem oberen Rande stets zurückbleibende Schienen, ähnlich beweglich, angebracht. Man nannte diese Konstruktion, welche ja an allen Teilen der damaligen Plattenrüstungen sich findet, »geschoben«. Die technische Sprache bezeichnet also diesen Nackenschutz als viermal geschoben. In unserer Zeichnung sind die Schienen sehr zusammengeschoben, da der Helm auf einer Fläche auflag, als er gezeichnet wurde. Sich selbst überlassen sinkt der Nackenschirm vielleicht 10—12 cm. tiefer herab. Der Helm wiegt 2,70 kg.

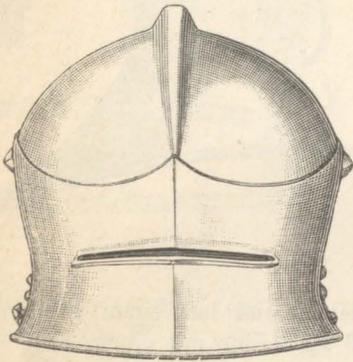


Fig. 43.

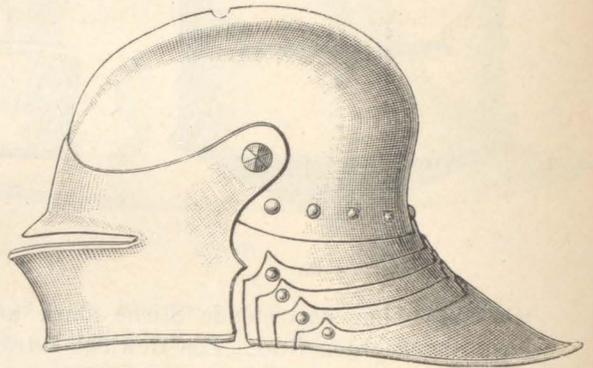


Fig. 44.

Ein Loch im Scheitel des Grates diente dazu, eine Schmuckfeder oder sonst einen Helmschmuck aufzustecken. Er hat kein Waffenschmiedezeichen. Vormalig befand er sich in der Bertholdschen Sammlung in Dresden und ist lange vor deren Auflösung für das Museum erworben worden.

Die Schallern sind spät entstanden und hatten verhältnismäßig kurze Dauer, wie die sogenannten gotischen Plattenrüstungen, zu denen sie gehörten, obwohl dieselben nicht gerade schwer waren. Sie wurden unter Kaiser Maximilian verlassen, dauerten also etwa 60 Jahre. Sie waren elegant in der Erscheinung, wie alles was dem Schlusse des 15. Jahrhunderts angehörte. Kaiser Maximilian, welcher sie noch in jüngeren Jahren getragen und im Kriege erprobt hatte, mußte sie unzweckmäßig gefunden haben, so daß er sich um Einführung anderer Harnische und mit denselben anderer Helme lebhaft bemühte.

hatte, in jenen des Museums übergegangen. Sie ist jedoch nicht ganz intakt, sondern restauriert und dies mit solchem Geschick, daß man sie für vollständig neu halten könnte. Doch haben Freunde, welche sie vor der Restauration kannten, geglaubt, alle alten Teile, insbesondere auch die Schallern, als alt jetzt noch nachweisen zu können.

Eine Gattung Sturmhauben, den Schallern verwandt, ging als Kopfbedeckung der Fußknechte neben dieser Helmgattung her. Das germanische

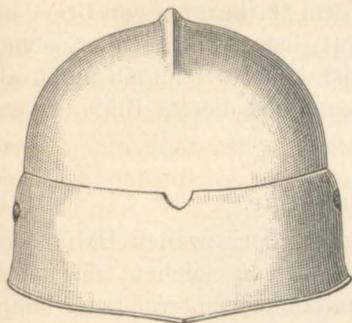


Fig. 45.

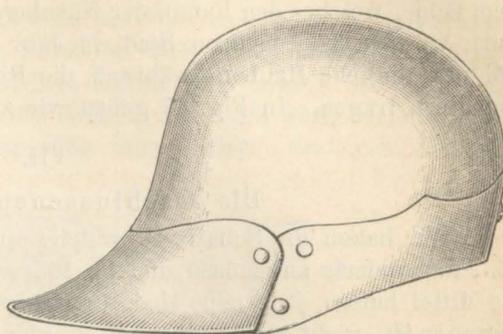


Fig. 46.

Museum besitzt ein Stück, welches der Verfasser im Zeughause zu Rhodus gefunden, wo es mit anderen mittelalterlichen Waffen als Überbleibsel der Ritter-



Fig. 47.

herrschaft sich erhalten hatte, und von woher er dasselbe als Geschenk des Sultans Abdul-Aziz vor bald 25 Jahren in das germanische Museum brachte. Wir geben es hier in Fig. 44 u. 45 wieder. Das Gewicht beträgt 1,20 kgr. Auf dem Bilde, welches den Kampf der Nürnberger mit dem Markgrafen von Brandenburg vor den Thoren ihrer Stadt im Jahr 1502 zeigt, haben die nürnbergischen Söldner ähnliche Hauben, während die Ritter meist andere Helmgattungen als Schallern tragen. In Fig. 47 geben wir zwei Krieger aus diesem Bilde.

VII.

Die geschlossenen Visierhelme.

Wir haben die Schallern, welche ausschliesslich der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts angehören und im 16., wenn freilich von solchen, die nicht die Mittel hatten, jede neue Mode im Kriegswesen mitzumachen, wol noch lange getragen⁴²⁾, nicht mehr gefertigt wurden, als Fortsetzung der Eisenhüte betrachtet und sind daher ziemlich weit der geschichtlichen Entwicklung vorausgegangen, welche andere Helmgattungen durchgemacht haben, die gleichzeitig neben den Eisenhüten und den Schallern herliefen. Wir kommen daher, wenn wir auch diese Helme in ihrer Entwicklung verfolgen wollen, wieder auf die spitzigen Beckenhauben zurück, die mit einem Kettenkragen verbunden waren, welcher über dem ledernen, mit einzelnen Platten und Schienen belegten Lendner getragen wurde, wenn wir die Entstehung des geschlossenen Helmes suchen, welcher im Schlusse des 15. Jahrhunderts besonders beliebt und begünstigt wurde und in den verschiedensten Varianten, vom Beginne des 16. Jahrhunderts an, die eigentliche ritterliche Kopfbedeckung bildete und als »Helm« kurzweg bezeichnet wurde.

In Frankreich war mitunter schon im 14. Jahrhunderte ein Halsschutz, aus einem hohen, plattenförmigen Ringe bestehend, mit der spitzigen Beckenhaube verbunden worden, so dafs der aus Ringeln bestehende Kragen überflüssig wurde; teilweise wurde dieser, bavière genannte, Halsschutz auch nur am vorderen Teile des Halses und Kinnes getragen und deshalb am unteren Teile der Beckenhaube befestigt, ebenso wie das Visier am oberen. Viollet-le-Duc gibt in seinem Dictionnaire du mobilier français im Artikel »Helm« mehrere Beispiele.

Aus Deutschland ist uns kein Beispiel aus so früher Zeit bekannt geworden. Wir haben am Schlusse der III. Abteilung dieses Aufsatzes noch auf die letzten Helme aufmerksam gemacht, welche wir als Beckenhauben bezeichnen möchten. Wir haben auf das Bild des Georg Tumersdorfer in dem Glasfenster der Kirche S. Maria am Wasen bei Leoben aufmerksam gemacht⁴³⁾ und knüpfen hieran auch jetzt wieder an, indem wir das von uns bereits veröffentlichte Bildnis⁴⁴⁾ desselben hier in kleinerem Mafsstabe wiedergeben (Fig. 48). Besonders charakteristisch ist die durch drei horizontale Falten hergestellte Gliederung des Visiers.

42) vergl. A. Dürers »Ritter, Tod und Teufel« (B. 98) vom Jahre 1513, wo der Ritter eine solche Schallern auf dem Kopfe trägt, sowie einige Gemälde dieses Meisters.

43) s. o. S. 43. Schon nach dem Drucke der ersten Bogen dieses Aufsatzes ist es dem german. Museum gelungen, noch zwei solche Beckenhauben aus derselben Quelle zu erwerben, Varianten in der Form von Fig. 11 und 14, von welchen eine das Häkchen zeigt, welches zur Befestigung der Insignie der Zopfgesellschaft diente.

44) Anzeiger f. K. d. d. V. 1866, Sp. 368 u. Tafel.

Die mittlere Falte springt weiter vor, als die obere und untere. Gerade dadurch erhält das Visier jene fratzenhafte Bildung, wegen deren diese Helme den Namen Hundshauben (Hundsgugeln) erhielten. Der mittlere, spitze Teil, mit Löchern versehen, erscheint, wenn das Visier geschlossen, als Schnauze, die zwei horizontalen Sehlöcher darüber als Augen und die hinter der Nase zurückliegenden unteren Schlitze als Maul. Diese Gliederung in drei Falten ward sodann für das Helmvisier auf längere Zeit maßgebend. Der Kragen ist, wenn auch vielleicht mit eisernen Einlagen, doch jedenfalls aus Filz oder Leder. Erst mit dem 15.



Fig. 48.

Jahrhunderte sehen wir einen an der Beckenhaube befestigten Kinnschutz aus Platten. Wir verweisen hier auf die in Bronze gegossene Figur des Konrad v. Weinsberg, † 1416, auf seinem Grabmale in Schönthal, wovon wir einen Abguß besitzen, und dessen Kopf wir hier (Fig. 49) wiedergeben. Es ist ersichtlich, daß auch der Kettenkragen durch Stahlplatten ersetzt ist. Keinen Aufschluß erhalten wir, ob die ganze Helmglocke aus einem Stücke besteht oder aus zwei senkrechten, einem vorderen und einem hinteren, und ob sodann der Halskragen ebenfalls aus zwei Teilen besteht noch wie solche verbunden sind.

In unserem Manuskripte des trojanischen Krieges vom Jahre 1441 fällt die große Zahl verschiedener Helmformen auf, welche wir mindestens zum

überwiegenden Teil als bestehend annehmen müssen, so daß wir in Fig. 50 eine Zusammenstellung geben. Es ist bezeichnend, daß, während in der Rüstung des gesamten Körpers, wo solche auftritt, eine gewisse Gleichmäßigkeit sich kund gibt, gerade der Helm solch große Verschiedenheiten zeigt. Freilich mag unter den in unserer Figur gegebenen Helmen auch mancher sein, welcher älterer Zeit angehört und so zeigt, daß die damaligen Leute nicht so rasch mit der Beseitigung von Waffen bei der Hand waren, an welche sie sich einmal gewöhnt hatten; aber was die höchsten ritterlichen Kreise trugen, was selbst dem Achilles und dem Hektor beigelegt wurde, das ist doch sicher die damals, im Jahre 1441,



Fig. 49.

neueste und für die beste gehaltene Art der Helme. Es ist daher interessant, diese Bilder näher zu betrachten. Aus unserem jüngeren trojanischen Kriege von 1441 können wir die allgemeine Bemerkung machen, daß die Spitzen der Beckenhauben, wenn wir dies Wort noch beibehalten dürfen, zwar noch nicht ganz verschwunden sind, daß aber die Glockenform auch häufig oben abgerundet ist, daß die Helme einen Kinnschutz haben, welcher sich mit dem Visiere um denselben Punkt dreht, daß die Visiere teilweise vielseitig durchlöchert sind, wie Fig. 16 u. 17, teilweise aber auch senkrechte Schlitze haben. Auch die Reste der Brünne, die Kettenkragen, schwinden mehr und mehr und es tritt ein aus Platten geschmiedeter Halsschutz auf.

Zu den Lücken in der Waffensammlung des Museums, welche sich nur schwer werden ausfüllen lassen, müssen wir nun auch jene rechnen, welche in der Reihe bestehen, die den Übergang von der Beckenhaube zum geschlossenen Helme vor Augen führen soll, und welche durch Helme aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts geschlossen werden müßten. Wir haben, soweit wir sie nicht noch zu den Beckenhauben selbst rechnen, nur ein Stück, welches diesen Übergang zum Helme bezeichnet, aber wol der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts

Kinnstückes ist noch ein Merkmal, welches auf ältere Zeit deutet. Die so genau dem Kopfe angepaßte Form der Glocke deutet freilich vielleicht auf spätere Zeit, denn das Manuscript von 1441 zeigt solche Formen nicht. Das Visier ist durch mehrere horizontale Gliederungen belebt, von welchen die mittlere etwas weiter vorspringt, als die obere und die untere. Der mittlere, mit Löchern versehene Vorsprung bedeckt die Nase. Der obere enthält zwei Sehschlitze, der untere

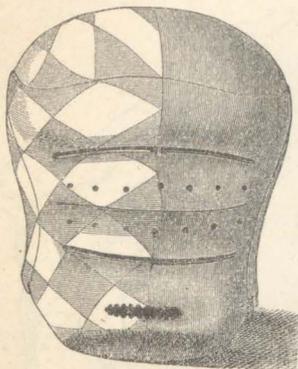


Fig. 51.

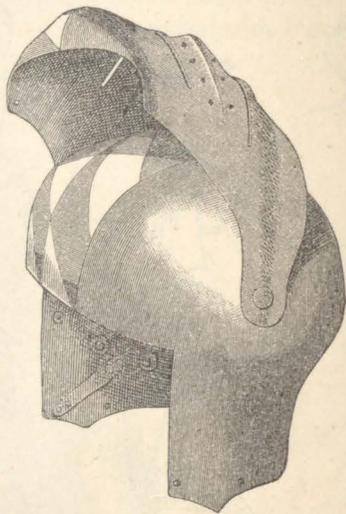


Fig. 52.

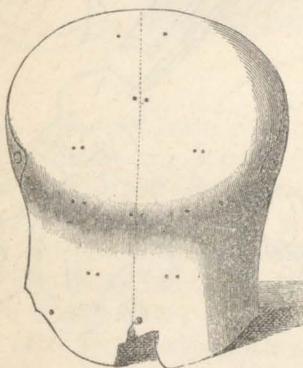


Fig. 53.

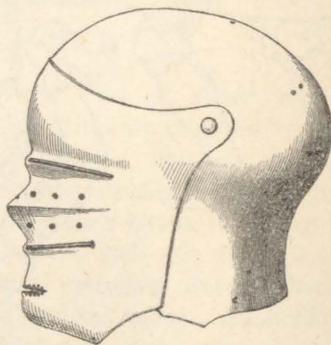


Fig. 54.

zwei Schlitze zur Luftaufnahme durch den Mund. Diese beiden, früher so beträchtlichen Vorsprünge sind in ganz geringe umgewandelt. Man wird sofort erkennen, daß es dieselbe Gliederung ist, wie sie die Visiere der sogenannten Hundsgugeln zeigen, an denen jedoch noch die zum Kragen gewordene Brünne befestigt ist. Das früher absteckbare Visier dreht sich hier nach oben um eine Niete. An der linken Seite des Visiers ist ein Knopf mit einer Feder (auf der inneren

Ansicht [Fig. 52] ist die schräge Feder deutlich erkennbar) zum Feststellen desselben angebracht. Unterhalb der Schlitzte ist noch eine grössere Öffnung mit gezahntem Rande, wol später erst im Visiere angebracht, um demselben, da es keine Hundefratze mehr darstellen konnte, annähernd den Charakter einer Gesichtsfratze zu geben, vielleicht aber auch, um mehr Luft zum Atmen einzulassen. Der Scheitel und Hinterkopf zeigt mehrere Löcher, von denen die mittleren wol zur Befestigung einer Helmzier, etwa Strausfedern, dienten, die übrigen für die Helmdecke, welche hinten das Haupt umflatterte. Die Polsterung mag gesondert auf dem Haupte getragen worden sein. Die Löcher am unteren Rande dienten zur Feststellung eines Verbindungsstückes mit Brust und Nacken. Wenn schon der Helm ganz zur Benützung im Ernstkampfe geeignet scheint, so zeugt doch nicht bloß die Vorbereitung zur Befestigung von heraldischem Schmucke auf dem Helme, sondern auch seine Bemalung, daß der Träger sich überhaupt heraldisch schmücken wollte. Von dieser Bemalung sind freilich nur noch Reste vorhanden. Doch ist er in der Mitte über den Scheitel weg geteilt und noch zu erkennen,

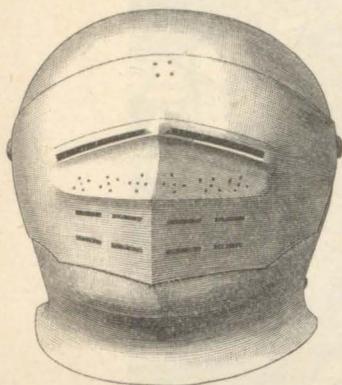


Fig. 55.

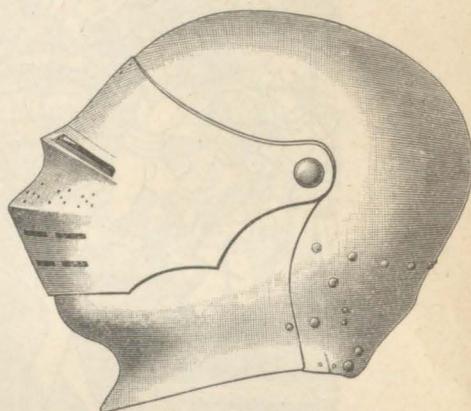


Fig. 56.

daß die rechte Hälfte mit (den bayerischen?) Wecken weiß und blau bemalt war, während auf der linken Seite roter Grund sich erkennen läßt, wobei allerdings von einer etwaigen heraldischen Figur, welche vielleicht auf dem roten Grunde stand, nichts mehr festzustellen ist. Es mag, wenn einzelne Spuren wirklich Reste von Farbe sind, eine schwarze Figur (was jedoch gegen den heraldischen Gebrauch sein würde) gewesen sein, welche diesen Teil des Helmes schmückte.

Der Helm, welcher in Fig. 55 u. 56 abgebildet ist, zeigt nun diejenige Form vollkommen ausgebildet, welche im Schlusse des 15. Jahrhunderts sich gerade aus der vorangehenden Form entwickelt hatte. Was dort als Visier aus einem Stücke gebildet ist, ist hier in zwei sich übereinander wegschiebende, um denselben Drehpunkt bewegliche Teile zerlegt. Davon ist der untere, das Kinnreiff, noch mit einem Ansatz zur Bedeckung des Halses versehen, der Nacken ist durch einen kleinen (sonst meist dreimal) geschobenen Ansatz an dem Helme geschützt, welcher an unserem Exemplare abhanden gekommen ist. Der obere Teil des Visiers zeigt noch die Erinnerung an die Gestalt der abgeschwächten Hundsgugel; noch ist, wie beim vorigen Beispiele, ein spitzer Vorsprung für

die Nase, darüber ein schwächerer mit den zwei Sehschlitzten; die untere Falte vor dem Munde ist jedoch verschwunden und das Visier geht vom Nasenvorsprunge bis zum unteren Rande schräg; acht kleinere Schlitzte, sowie eine Anzahl Löcher, lassen die zum Atmen nötige Luft eindringen. Der Helm ist aus der Sammlung des jetzt verstorbenen vormaligen Direktors des Salzburger Museums, Jobst Schiffmann, als er nach München übersiedelt war, zu uns gekommen. Er gehört nicht zu den seltenen Formen und es ist daher nebensächlich, festzustellen, woher er ihn erworben, wol aus der Gegend um Salzburg oder aus Kärnten, woher Schiffmann andere Rüstungsteile bekommen hatte. Er wiegt 1,80 kgr. Eine Waffenschmiedemarke ist nicht zu erkennen.

Um auch in diesem Abschnitte die chronologische Folge einigermaßen beizubehalten, fügen wir noch in Fig. 57 ein Stück aus dem oben erwähnten Bilde



Fig. 57.

der Schlacht vor Nürnberg vom Jahre 1502 bei, um wieder die Mannigfaltigkeit der damals getragenen Helmformen zu zeigen. Freilich ist die Zeichnung so frei und flüchtig, daß es schwer fallen müßte, irgend einen Helm zu rekonstruieren.

Deutlicher tritt der Helm an der Figur des Grafen Hermann von Henneberg auf dem bronzenen Grabmale in der Kirche zu Römbild⁴⁵⁾ hervor, welches, ein Werk Peter Vischers, in Abguß das germanische Museum zielt. Es ist als gemeinsames Denkmal für ihn und seine Frau, Elisabeth von Brandenburg, welche 1507 gestorben ist, gefertigt. Der Gatte ließ dasselbe wol sofort nach dem Tode der Elisabeth fertigen und für seinen Todestag in dem Inscriftsfriese Raum, so daß alsdann, wenn auch er gestorben war, die Angaben aus dem Metalle ausgehauen werden konnten. Er starb jedoch erst 1535. Der Meister brauchte zur Ergänzung der Inscrift nicht den gesamten ausgesparten Raum, so daß

45) Anz. f. K. d. d. V. 1882, Sp. 100 und Tafel.

beim rechten Ellbogen noch ein Teil des für die Schrift stehen gebliebenen Metalles bis heute unbenützt ist. Wir erwähnen diese Thatsache ausdrücklich, da aus ihr hervorgeht, daß das Grabmal schon bald, vielleicht sofort nach dem Tode der Frau und nicht erst nach 1535 gefertigt ist, daß also der Helm hier unter die Jahre 1507—1510 in die chronologische Reihe einzufügen ist. Er ist als Fig. 58 dargestellt. Ob indessen der Bildhauer den Helm ganz richtig modelliert hat? Zwar erkennen wir die vorn bis zur Stirne rückwärts über den Hinterkopf weg hinter dem Halse sich herabziehende Glocke; wir erkennen das um die Rosette sich drehende Visier. Wir sehen das Kinnreff, aber wir können nicht sehen, wie dieses beweglich war und doch ist dies ja unerläßlich. Wir sehen aber auch, daß der Hals und das Kinnreff unten zusammen einen hohlen Wulst haben, in welchen der obere Rand eines dreimal geschobenen, aus vier Schienen



Fig. 58.

bestehenden Halskragens eingreift, der auf dem Brustharnische und dem Rücken ruht, während der Helm einfach auf diesem Halsschutze, den oberen Rand deckend, aufruht. Was wir aus dem Hennebergschen Grabmale am deutlichsten sehen, das ist das Aussehen des Kopfes bei aufgeschlagenem Visiere, welches doch wesentlich von jenem abweicht, das sich bot, wenn das Visier der Beckenhauben des 14. Jahrhunderts, insbesondere der Hundsgugel, aufgeschlagen war, das ja dauernd gar nicht offen gehalten werden konnte, ohne ein unangenehmes Bild zu zeigen. (Vgl. Fig. 48.)

Wir sind mit den Helmen vom Ende des 15. und Beginne des 16. Jahrhunderts in das Zeitalter Kaiser Maximilians, des letzten Ritters, eingetreten, welcher bekanntlich der Entwicklung des Waffenwesens große Aufmerksamkeit schenkte und persönlich neue Erfindungen zu machen bestrebt war. Er trug noch in seiner Jugend die Schallern in Verbindung mit der Plattenrüstung jener Zeit und den spitzen Schuhschnäbeln. Auf einem Holzschnitte von Burgk-mair vom Jahre 1518 B. 32 (im Museum unter H. 167 des Kupferstichkabinettes



Fig. 59.

vorhanden), welchen wir hier geben (Fig. 59), trägt er einen Helm, welcher jenem eben vorgeführten Hennebergischen fast vollständig gleicht. Bemerkenswert ist nur die Reihe Löcher um die Gesichtsoffnung im Kinnreiff, sowie der heraldische Schmuck. Die Faltung des Visieres hat vier herausstehende Streifen.

Des Kaisers eigene Erfindung sollen nun die gestreiften Harnische gewesen sein, zu denen natürlich auch gestreifte Helme gehören, aber bei Behandlung des gesamten Harnisches werden wir zu zeigen haben, daß dies durchaus nicht der Fall. Im Weiskunig, wo er in einem eigenem Kapitel seine Erfahrung in der Plattnerlei und seine Verdienste um die Umgestaltung derselben erwähnt, spricht er nicht davon, die Arbeiter in der Plattnerwerkstätte fertigen keine solchen und in dem ganzen Bande kommen nur ganz vereinzelt Reminiszenzen solcher vor. Merkwürdigerweise aber gehen diese auf jenem Blatte am weitesten,

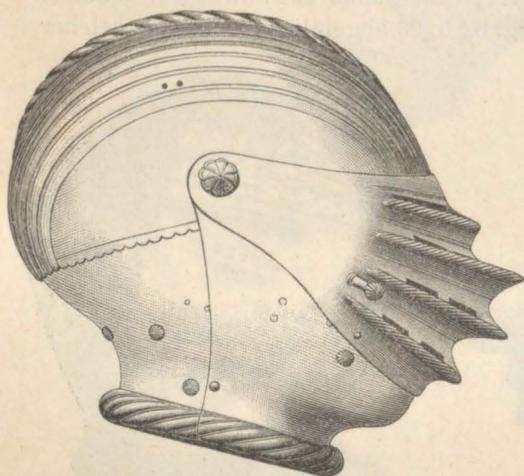


Fig. 60.

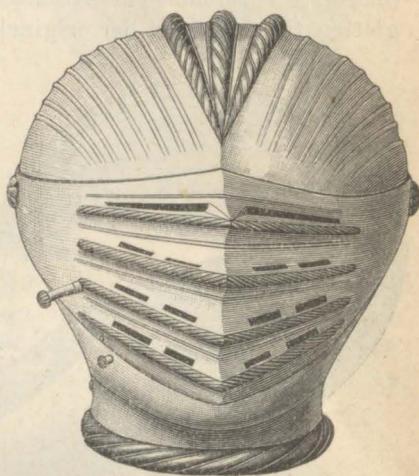


Fig. 61.

wo der Kaiser im Gespräche mit einzelnen lombardischen Kriegern dargestellt ist, von denen er lombardisch lernt, Krieger, welche man etwa als Mailänder ansehen kann. Übrigens ist hier nicht der Ort zu solcher Untersuchung.

Wir bilden hier in Fig. 60 u. 61 den Helm⁴⁶⁾ einer der schönsten unserer kannellierten Rüstungen ab, welche Gurlitt⁴⁷⁾ unter Nr. 68 beschreibt. Der Helm hat zwischen den Kannellierungen, welche, wie dies bei allen solchen die Regel ist, nur den Scheitel der Glocke decken, drei, vorn und hinten in eine einzige Spitze zusammenlaufende, schräg gewundene Wulste. Der Schutz der Hinterseite des Halses ist nicht mit der Glocke aus demselben Stücke getrieben, sondern am unteren Rande derselben aus einem besonderen Stücke angenietet, wobei der untere Rand der Glocke selbst, die über das Nackenstück deckt, unten in runden Bogen ausgezackt ist. An diesem Nackenschutzstücke und dem Kinn-

46) Der Harnisch, zu welchem dieser Helm gehört, kam durch Vermittlung von Drey in München aus der schon oben erwähnten Sammlung des Dr. Wilhelmi, damals in Berlin, in die unsrige. Wir haben denselben im Anzeiger f. K. d. d. V. 1882, Sp. 97/98 abgebildet.

47) Deutsche Turniere, Rüstungen und Plattner des 16. Jahrhunderts. Dresden 1889.

reffe ist ein großer Wulst für den unteren Rand durch gewundene Treibarbeit hergestellt, in welchem der in den Wulst eingreifende Kragen umgeht. Um dieselbe Rosette, um welche sich das Kinnreiff dreht, dreht sich auch das Visier, welches zu vier Vorsprüngen gestaltet ist, hinter deren oberstem die Sehschlitze liegen, während in den drei anderen Falten zwölf Luftöffnungen angebracht sind. Ein Federknöpfchen zum Verschlusse des Visiers läßt sich auf der rechten Seite des Helms aus der Zeichnung erkennen, ebenso ein Griff der angefaßt wurde, um das Visier zu heben und zurückzuschlagen. Wir geben nebenstehend die Marke, welche der Brustharnisch trägt, da sie bei Gurlitt nicht ganz korrekt wiedergegeben ist. Wendelin Böheim schreibt den Eisenhut, aber in einem Schilde, dem Plattner Veit zu. Das Gewicht des Helmes beträgt 2,75 kgr.



Einer sehr schönen, kannellierten Rüstung, welche breite geätzte Streifen (das erste Vorkommen der Ätzung in unserer Waffensammlung) zwischen schmalen glatten trägt, gehört der originelle in Fig. 62 u. 63 abgebildete Helm an, welcher,

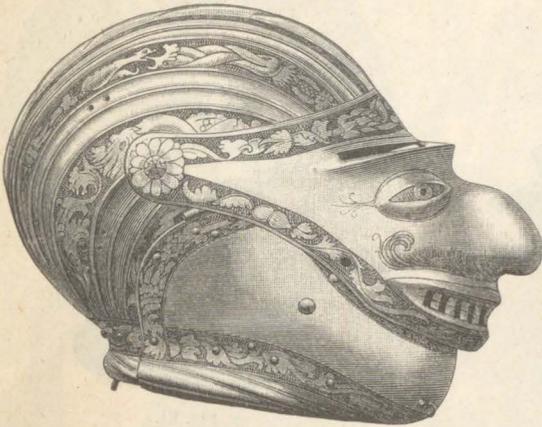


Fig. 62.



Fig. 63.

wie der vorige drei, so zwei Wulste (Grate) auf dem Scheitel hat, dessen Visier aber zu einer Schembärtlarve ausgetrieben ist, die freilich nur sehr naive Gemüter zu schrecken vermag, im übrigen durch freundliches Grinsen eher einen erheiternden Eindruck macht. Die Augen sind neben der Treibarbeit noch durch Gravierungen hervorgehoben, die Pupillen durchlocht, doch befindet sich ein Sehschlitze erst oberhalb der Augen, während der Zaun der grinsenden Zähne die Luft zum Atmen einläßt. Das Kinnreiff dreht sich nicht auf- noch abwärts, sondern öffnet sich in der Mitte des Kinnes und dreht sich mittelst Scharnieren nach beiden Seiten ziemlich weit hinter den Kopf. Ein Haken schließt dasselbe wieder; ein Federknopf dient zum Festhalten des Visiers am Kinnreffe. Ein Wulst am unteren Rande ließ den Helm im Kragen umgehen. Die Ätzung ist reizend. Der Harnisch hat die Nürnberger Beschaumarke, zeigt also seine Herkunft von dort an. Er befand sich wol im Nürnberger Zeughause, ist aus demselben nach Feistritz entführt worden und hat erst mit der Sulkowskischen Sammlung den Weg nach Nürnberg zurück gemacht. Das Gewicht des Helmes beträgt 3,05 kgr.

Gleichfalls aus dem Nürnberger Zeughause rührt ein anderer Helm her, welchen wir in Fig. 64 u. 65 abbilden, der sich jedoch im Besitze der Stadt erhalten hatte und von dieser unserem Museum mit einem gotischen Harnische übergeben wurde. Er hat dieselbe Konstruktion wie der in Fig. 55 dargestellte,

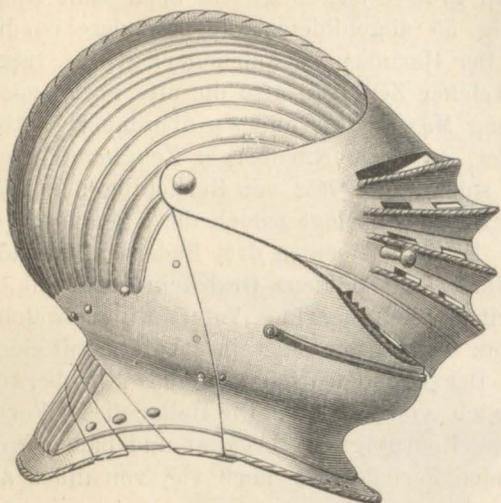


Fig. 64.

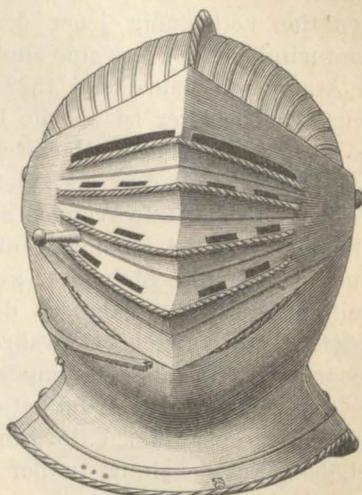


Fig. 65.

geht jedoch nicht im Kragen um, sondern legt sich mit seinem kleineren Kragen über den Halsschutz der Rüstung. Sein Nacken ist dreimal geschoben. Der Schädelwulst (Grat) ist etwas höher, als bei dem vorhergehenden Helme. An der rechten Wange befindet sich ein Stängelchen, dessen eines Ende um einen

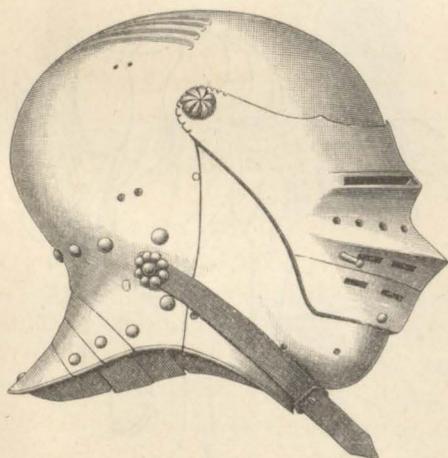


Fig. 66.

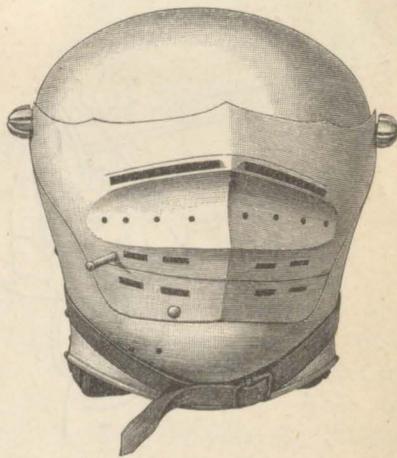


Fig. 67.

Knopf drehbar ist, während es am anderen freien Ende einen gabelförmigen Einschnitt hat, so daß es aufgestellt und das Visier damit offen gehalten werden konnte. Er hat das Nürnberger Beschauzeichen und drei Punkte. Der Helm hat ein Gewicht von 2,15 kgr.

Einige wenige Streifen sind noch in den Scheitel der Glocke des nun in unserer Sammlung folgenden Helmes einwärts getrieben, an die gestreiften Rüstungen, welche in der That nur einer ganz kurzen Zeit angehören, erinnernd. Wir bilden ihn in Fig. 66 u. 67 ab. Er hat, wie so viele vorher und nachher, keinen Grat. Wenn er auch ein wenig größer ist, so gleicht doch seine Konstruktion vollständig jener des in Fig. 55 abgebildeten. Insbesondere ist die Konturlinie des Visiers eine ähnliche. Der Harnisch, zu welchem er gehört, trägt in Ätzung die Jahreszahl 1522, zu welcher Zeit man also die alte Form noch trug, welche älter ist als die Erfindung Maximilians und sie überdauert hatte. Es ist der Helm jenes Harnisches, der, aus dem Nürnberger Zeughause nach Feistritz gelangt, dort bis zuletzt als solcher des Götz von Berlichingen gegolten hat. Das geätzte Wappen auf der Brust widerlegt jedoch diese romantische Annahme. Es ist nicht das Götzens. Es ist mit seinen drei Rädern im Schilde jenes der Familie Steinrück, gen. Steinau; auf Götzens Grabstein erscheint es freilich auch; aber als das der zweiten Ehefrau seines Vaters Kilian, welche dieser Familie angehörte, während Götz der dritten Ehe seines Vaters, mit einer gebornen von Thüngen, entstammt. Der Brustharnisch trägt das Nürnberger Beschauzeichen. Der Helm hat ein Gewicht von 2,60 kgr. Die Helme dieser Form sind unter dem Namen Burgunderhelm, Bourgoignon, bekannt und haben ihre schönste Entwicklung in der folgenden Periode, wo noch viel von ihnen zu handeln sein wird.

VIII.

Den Stechhelmen ähnliche Kriegshelme.

Unter den verschiedenen Helmformen, welche schon in den Bilderhandschriften des trojanischen Krieges vom Schlusse des 14. Jahrhunderts und

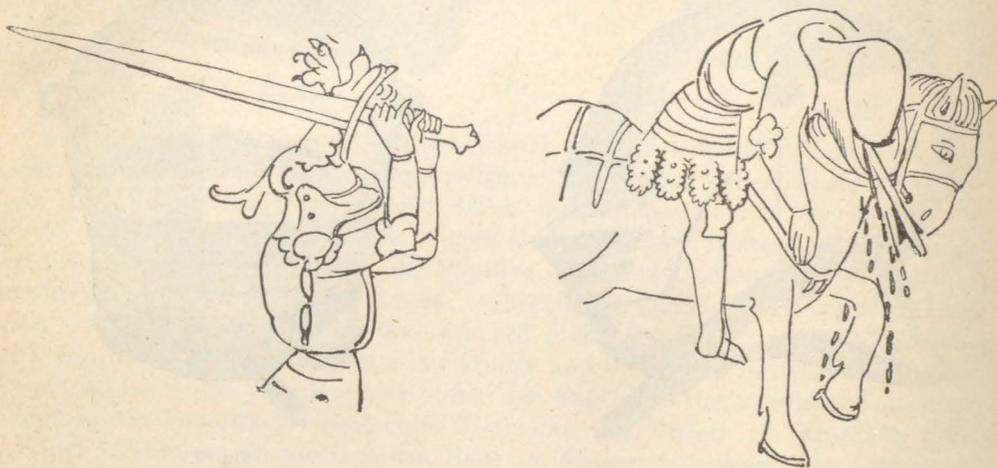


Fig. 68.

von 1441 sowie auf dem Bilde der Schlacht bei Nürnberg 1502 sich zeigen, kommt auch eine solche nicht selten vor, welche den alten Topfhelm in neuer Gestalt vorführt. Wir geben hier in Fig. 68 einige solche Helme aus dem Trojanerkriege

von 1441 wieder. (Vergl. auch Fig. 18, Fig. 29 u. Fig. 50.) Ein Beispiel eines solchen, nicht mit den Turnierhelmen zu verwechselnden Kriegshelmes, besitzt das germanische Museum ebenfalls und wir bilden dasselbe in Fig. 69 u. 70 ab. Der Helm konnte, gleich dem Topfhelme, nur von oben über den Kopf gestülpt werden. Da er zur vollen Plattenrüstung getragen wurde, die herabgehenden Enden auf dem Rücken und der Brust desselben befestigt wurden, so ist nicht anzunehmen, daß eine Beckenhaube darunter getragen wurde, vielmehr wol blofs eine Polsterkappe. Der Helm besteht aus zwei Stahlblechen, welche nach oben erweitert, an der Seite vernietet und mit einem dritten bedeckt, eine feste Hülle bildeten, die den gesamten Kopf umfafste. Eine kleine blattförmige Verdoppelung am Hinterkopf schmückt unser Stück mehr, als es dasselbe verstärkt. Das Gewicht

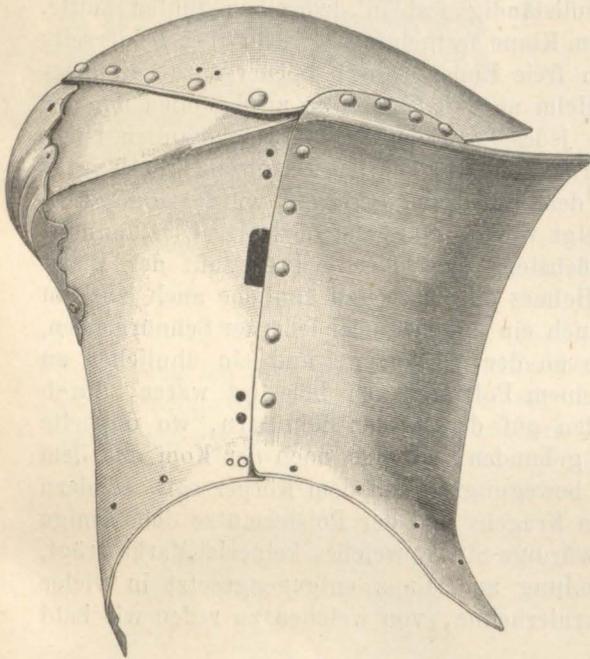


Fig. 69.

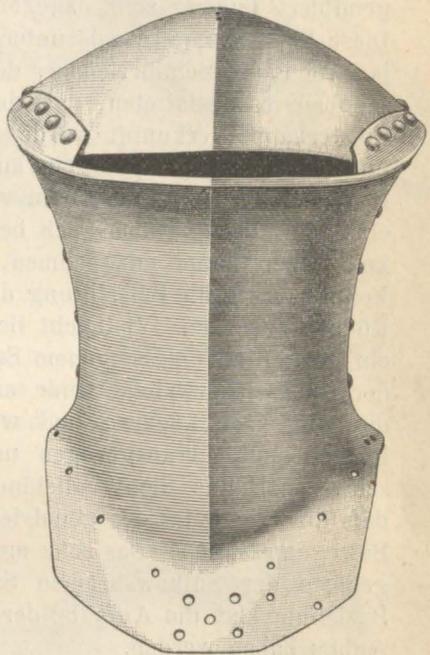


Fig. 70.

beträgt 8,15 kgr. Das Stück, welches auf den Schultern, wie auf Brust und Rücken des Reiters aufruhte, beschwert also denselben genug, um ihn nicht auch noch eine Beckenhaube dazu wünschen zu lassen. Die Stärke des Stahles ist indessen nicht wesentlich größer, als bei den meisten Helmen. Mehr als diese, macht ihn seine Größe schwer. Der obere Deckel verschließt die Öffnung des Helmes nicht ganz, sondern läßt eine kleine Fläche vorn offen. Es entsteht so ein Sehschlitz von beträchtlicher Größe. Aber er liegt über der Augenhöhe und das Licht fällt senkrecht von oben ein, so daß zwar der Kopf, insbesondere das Gesicht gegen Hieb und Stich Schutz fand, aber der Träger den Gegner nur sehen konnte, wenn er den Kopf ziemlich tief herabbeugte. Dann aber konnte ein Pfeil leicht das Gesicht treffen, wie bei Fig. 68 ersichtlich ist. Es mag ein hübsches Ohrensauen gegeben haben, wenn der

Kopf in dem eisernen geschlossenen Zylinder steckte, der nur über dem Scheitel eine Öffnung hatte, den Sehschlitz, der zugleich den Lufteinlaß vermittelte. Diese unangenehme Wirkung auf die Ohren zu beseitigen, diente ein Schlitz auf der Seite gerade ungefähr an der Stelle, wo das Ohr des Trägers sich befand, und welcher als Gehörschlitz zu bezeichnen ist.

Eine Anzahl Löcher an dem Helme haben uns noch zu beschäftigen; ein Paar Löcher im Scheitel und ein solches Paar zu jeder Seite der Deckplatte dienten zur Befestigung der Helmdecke und des Zimiers, falls der ritterliche Träger dieses Helmes solche anzubringen beliebte. Auf den Abbildungen Fig. 17, 48 u. 57 finden wir solchen Schmuck jedoch nicht. Die Polsterkappe gab eine gehörige Wattierung des Kopfes ab, der nicht jeden Hieb fühlen sollte, welcher auf den Helm traf, und auch den Druck des Helmes selbst gemildert finden, sich dagegen vollständig fest in demselben fühlen sollte. Diese Polsterkappe wurde unter dem Kinne festgebunden, hatte aber beiderseits je zwei Paare Schnürriemen, deren freie Enden, durch Löcherpaare herausgeschoben, es gestatteten, daß der Helm noch jederseits an zwei Stellen mit der Polsterkappe verknüpft wurde. In jedes Loch der Reihe, welche unten rings um den Hals geht, griff ein an Brust und Rücken des Harnisches befestigter Haken ein, so daß der Helm von dem Harnische getragen wurde. Daß etwa eine Schraube in jedem Loch befestigt worden wäre, ist doch der Umständlichkeit wegen kaum anzunehmen, höchstens eine oder mehrere auf der Brust konnten etwa die Befestigung des Helmes an dieser und ähnliche auch jene am Rücken bewirken. Vielleicht lief auch ein leinener oder lederner Schnürriemen, ein Nestel mit messingenerm Stifte an der Vorderseite und ein ähnlicher an der Rückseite, welche beide an einem Polsterkragen befestigt waren, durch den Ring von Löchern und wurden auf den beiden Schultern, wo doppelte Löcher sind, herausgezogen und gebunden, so daß doch der Kopf mit dem schweren Helme nicht vollständig bewegungslos auf dem Körper saß, sondern daß die Elastizität des gepolsterten Kragens und der Polstermütze doch einige Bewegung zuließ. Das sehr merkwürdige Stück, welches keinerlei Marke trägt, gehörte der Sulkowskischen Sammlung an. Ganz entgegengesetzt in vieler Beziehung ist die Aufgabe der Turnierhelme, von welchen zu reden wir bald Anlaß haben werden.

IX.

Hauben.

Kaiser Maximilian I. bildete in seinem Heere das Landsknechtswesen aus. Es waren diese Landsknechte, wie das Wort sagt, »Knechte« und so groß auch deren Bedeutung war, so weit ihr Stolz ging, sie hatten doch knechtische Waffen; die schwere, ritterliche Wehr durften sie nicht tragen, schon aus dem Grunde nicht, weil ihre Beweglichkeit und Manövrierfähigkeit darunter gelitten haben würde. Als Kopfbedeckung trugen sie meist das Barett aus Tuch. Indessen wollten auch sie eine eiserne Kopfbedeckung nicht stets missen und wir sehen auf Abbildungen, daß sie teilweise eiserne Hirnhauben trugen, welche nichts anderes sind, als die alten Beckenhauben einfachster Konstruktion, wie wir z. B. solche in unserer Fig. 6 kennen gelernt haben. Wir sehen auch den mit der Haube verbundenen Panzerkragen wieder auftauchen. In den Fig.

71 u. 72 geben wir Nachbildungen der Köpfe solcher holzschnittlich verbreiteter Landsknechtsfiguren, welche noch der Maximilianischen Zeit angehören, wenn auch ihre Veröffentlichung durch H. S. Beham, Meldemann, Guldenmund u. A. noch ein bis zwei Jahrzehnte nach Maximilians Tod fortgesetzt wurde. Unsere



Fig. 71.



Fig. 72.

Sammlung hat aber auch solche Hirnhauben in Original. Da ist eine, welche wir gar nicht abzubilden brauchen, weil sie beinahe mit Fig. 6 übereinstimmt, nur dafs nicht der dichte Kranz von Löchern vorhanden ist, in welchem dort das

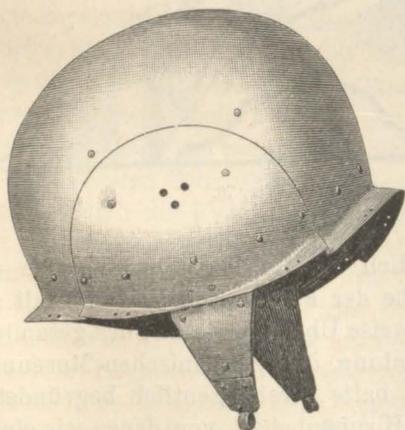


Fig. 73.

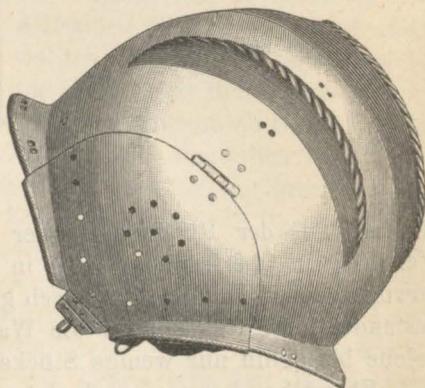


Fig. 74.

Kettengeflechte angeschlossen war. Es sind vielmehr nur wenige Löcher, um eine Polsterung und vielleicht einen wollenen oder ledernen Halskragen zu befestigen. Wir haben das Stück einem Wiener Sammler zu danken, der eine

größere Zahl solcher besafs. Es ist im Eisen ein klein wenig stärker, als das in Fig. 6 dargestellte und wiegt 0,75 kgr.

Dagegen bilden wir ein Häubchen ab (Fig. 73), welches sich nicht so dicht dem Kopfe anschliesst, vielmehr mit flachem Scheitel versehen, über dem Haupte des Trägers etwas Luft läfst. Zu beiden Seiten hängen in Scharnieren runde Klappen als Schutz der Ohren und Wangen, zugleich zur Befestigung von Sturmbändern aus Lederriemen, welche unter dem Kinne geschnallt wurden. Wir besitzen deren einige Stücke mit leichten Varianten der Form und teilweise mit getriebenen Verzierungen auf der Backenklappe. Sie stammen



Fig. 75.

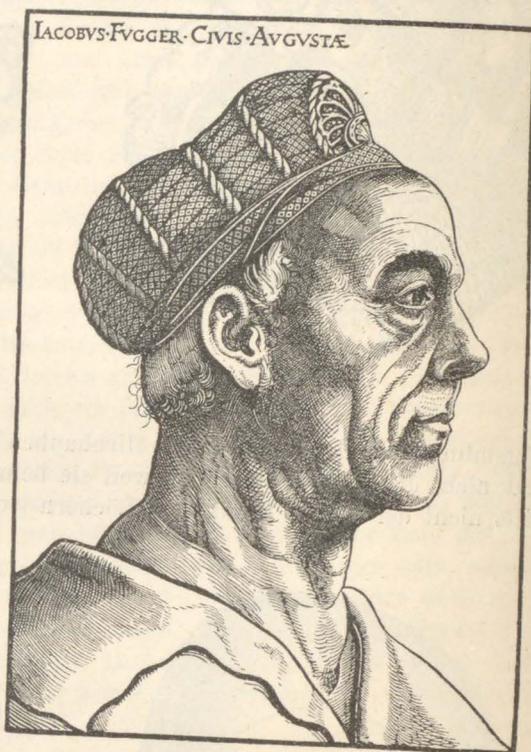


Fig. 76.

sämtlich aus der Rüstkammer der freiherrlich v. Künsberg'schen Familie zu Wernberg in Oberfranken, jener in der Reihe der Förderer unserer Anstalt so hervorragenden Familie, die durch geschenkweise Überlassung fast des gesamten Bestandes ihrer Rüstkammer die Waffensammlung des germanischen Museums, welche bis dahin nur wenige Stücke umfaßt hatte, erst eigentlich begründete.

Ebendaher kommen auch einige andere Hirnhäubchen, von denen wir eines in Fig. 74 abbilden, die auf dem flachen Scheitel drei gewundene Wulste haben. Sie sind nicht selten, waren meist mit rotem Sammet bezogen, so daß nur eben die blank geputzten Wulste aus dem Sammet hervorsahen, was diesen Waffen ein ebenso elegantes als einnehmendes Aussehen gab, so recht geeignet, die Landsknechte von der glänzenden Seite zu zeigen.

Noch sei hier in Fig. 75 ein anderes Häubchen dargestellt, jenen nachgebildet, die in Sammt und Seide, mit Stickereien besetzt, von vornehmen Herren als bürgerliche Tracht getragen wurden (vergl. Fig. 76), wie gerade damals ja auch die geschlitzten Hosen und Wämser der Landsknechte von treibkundigen Plattnern in Stahl nachgebildet wurden. Es war nur eben ein Schutz des Hinterhauptes und auch so nicht schwer, nicht bestimmt, unter einer größeren Kopfbedeckung getragen zu werden. Die Landsknechte sollten ja allseitig beweglich angreifen und durch Ungestüm des Angriffes siegen. Unser Stück hat ein Gewicht von 0,75 kgr. Es ist gleich dem Scheitel der Helme »maximilianischer« Rüstungen kannelliert. Das Museum hat dasselbe vor Jahren von Pickert erworben.

Mit diesem Häubchen ist alles abgeschlossen, was in Bezug auf Maximilians I. Zeit sich von den Helmen sagen läßt, die im Kampfe getragen wurden und in unserem Museum vertreten sind.

X.

Turnierhelme.

Noch haben wir aber eine Reihe von Helmen anzuführen, wenn jene des Museums bis zur Zeit Kaiser Maximilians I. besprochen werden sollen, die Turnierhelme. Wir wissen ja, daß gerade der Kaiser es war, dessen ritterlichem Sinne die Turniere in der Form, wie sie damals zur Ausführung kamen, die höchste Förderung zu danken hatten, wir wissen, daß er der Umgestalter des Turnierwesens war, wie er dasselbe schützte und verbreitete. Das germanische Museum ist durch die Erwerbung der Sulkowskischen Sammlung in den Besitz sehr schönen und trefflichen Turnierzeuges aus Kaiser Maximilians Zeit in ziemlicher Zahl gekommen, und das Direktorium hat jedenfalls Veranlassung, den Freunden der nationalen Anstalt einmal im Zusammenhange von diesem Turnierzeuge zu erzählen, so daß wir lange Bedenken trugen, hier bloß die Helme zu betrachten, obwol es uns der Titel dieses Aufsatzes vorschreibt. Und doch würde der Aufsatz ja eben unvollständig sein, wollten wir hier von den Turnierhelmen absehen. Dazu kommt, daß Schild und Helm eine Bedeutung haben, welche weit über jene hinausgeht, die ihnen als Waffen zukommt, da sie als Träger des heraldischen Schmuckes als Grundlage der Heraldik anzusehen sind. Soweit nun auch die Kunst des Wappenzeichnens sich gestattet, in ihren Formen über die Grenzen hinauszugehen, welche jene beiden Waffenstücke in der historischen Folge der Entwicklung des Waffenwesens inne gehalten haben, so hat sie doch immer wieder auf die Originalformen zurückzugehen, welche die Waffen selbst tragen und da stehen ihr naturgemäfs keine näher, als jene, welche im Turniere getragen wurden, dem ritterlichen Spiele, in welchem die Heraldik eine so große Rolle spielte. Aber wir lassen jede Betrachtung der Turniere und des Turnierzeuges im allgemeinen beiseite und halten uns lediglich an die Helme.

Es sind nun vorzugsweise drei Formen der Helme, welche den drei Hauptgattungen des Turniers entsprechen, deren jede wieder mehrere Unterarten entwickelt hatte. Alle drei sind im germanischen Museum vertreten. Sie schliessen alle an Helme an, welche auch im Ernstkampf dienten; ursprünglich

gab es wol gar keine besonderen Waffen für die Turniere, denn auch der alte Topfhelm wurde ja im Ernstkampfe getragen, nur dort bald aufser Gebrauch gesetzt, während er im Turniere beibehalten wurde; aber zur Zeit Maximilians ist der Turnierzeug bereits in charakteristischer Weise umgestaltet. So viel die Helme im Ernstkampfe Sicherheit gegen Angriffe bieten sollten, so durften sie doch die Beweglichkeit nicht zu sehr beeinträchtigen, sie durften nicht blofs für die Defensive geeignet sein, sie mußten auch dem Ritter die nötige Frei-

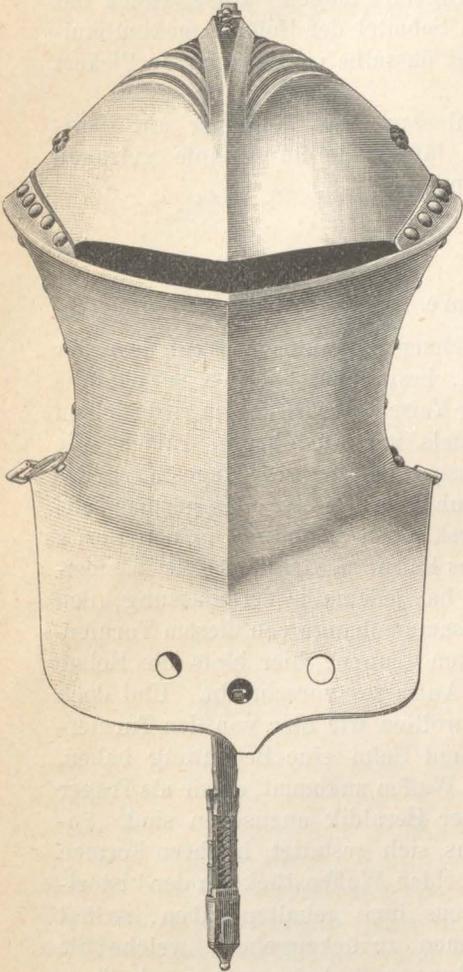


Fig. 77.

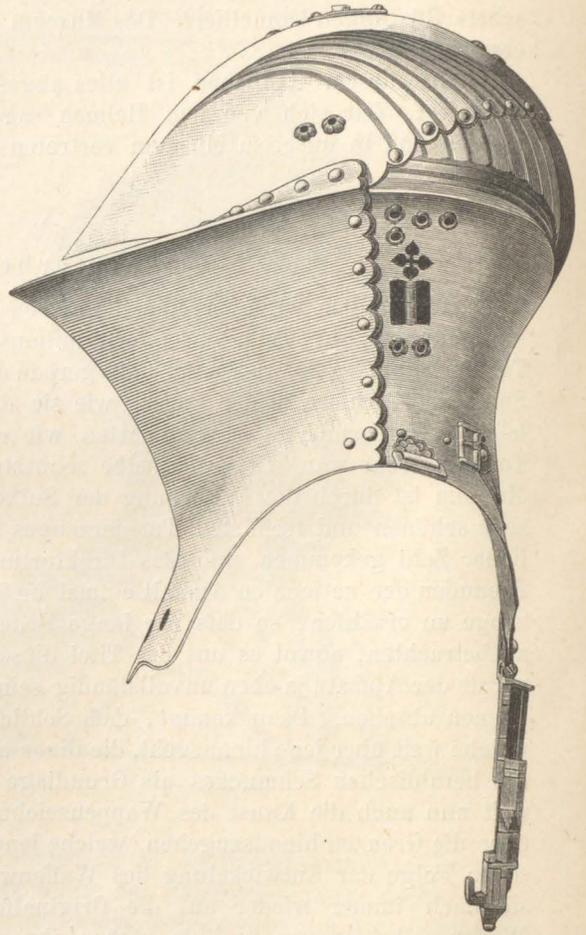


Fig. 78.

heit für den Angriff lassen, denn nur siegreicher Angriff konnte zum Erfolge führen. Beim Turniere aber handelte es sich darum, nur gegen ganz bestimmte, durch die Regeln allein gestattete Stöße gerüstet zu sein; aber auch so gerüstet, daß sie für den Getroffenen unschädlich waren, denn auch der Helm konnte getroffen werden; im sicheren Treffen des Gegners lag der Erfolg, wenn der Stoß stark genug und richtig geführt wurde, aber der Getroffene durfte durchaus keinen Schaden nehmen, denn es handelte sich nur um eine ritterliche

Übung zwischen Freunden, die auch nach der Übung Freunde bleiben wollten und sollten.

Die erste Art der Helme sind die beim »Stechen« dienenden. Sie haben sich aus den alten Topfhelmen des 14. Jahrhunderts entwickelt; sie gehen mit den Stechhelmen parallel, welche für den Ernstkampf hergestellt wurden und von denen wir in Fig. 69 ein Beispiel abbilden konnten. Für den Turniergebrauch wurden sie nun gefertigt, wie Fig. 77 u. 78, gleichfalls aus drei Platten zusammengesetzt, sie zeigen. Unsere Figuren führen einen der zu ganzen Turnierrüstungen gehörigen Stechhelme des Museums vor Augen, deren sieben fast ganz identische, nur eben durch Einzelheiten und die Plattnermarken von einander unterschiedene zu uns gekommen sind, eine Fülle, auf welche wir vorher nie zu hoffen gewagt hätten. Verglichen mit jenem in Fig. 69 abgebildeten, fällt vor allem die gröfsere Stärke des Stahles auf, die unserem Turnierhelme ein Gewicht von 8,40 kgr. gibt, andere sind noch schwerer; die zweite Bemerkung, welche wir machen, bezieht sich auf die geringere Höhe, die gröfsere Breite des Helms und die breite Auflage desselben auf der Schulter. Nehmen wir dazu die sofort ersichtliche andere Befestigungsart, so zeigt sich die Aufgabe des Turnierhelmes als eine von jener beim Ernstkampfe ganz verschiedene. Dafs unsere Turnierhelme eleganter gearbeitet sind, als der oben angeführte, verwandte Kriegshelm kann nicht auffallen. Wenn hier bei dem abgebildeten Helme die Kanellierung des Deckblechs, die durch kleine Bogen gesäumten Ränder, der starke Grat, die messingenen Rosetten um die Schnürlöcher, die Ausbildung der Gehöröffnung zu einem gotischen Fenster, die Zierlichkeit der Schnallen uns auffällt, so zeigen alle diese Kleinigkeiten, dafs man den Helm eben als Spielzeug vornehmer Herren anzusehen hat. Auf dem Grate liegt oben ein schmaler federnder Blechstreifen um die Helmdecke sowie die Helmzier zu fassen. Zwei Rosetten vor und zwei hinter demselben auf dem Grate dienten zur weiteren Befestigung der damit verbundenen Helmdecke und des mit ihr verbundenen Zimiers. Dazu dienten noch je zwei Löcher auf jeder Seite des Deckbleches und des Schädelbleches; die zwei horizontal nebeneinander stehenden unterhalb und oberhalb der Gehöröffnung dienten zum Festbinden einer Polsterhaube im Helme⁴⁸⁾, welche die Stöße milderte, die etwa auf den Kopf hätten wirken können. Besonders wichtig war aber die feste Verbindung des Helmes mit der Harnischbrust und dem Rücken für die Sicherheit des Turnierenden. Brust, Rücken und Stechhelm mußten zu einer absolut unverschieblichen Einheit noch mit den Bauchreifen verbunden werden, in welcher der Träger der Rüstung lose safs und deren Last, vermittelt durch den Beinschutz, nur den Sattel beschwerte. Deshalb war am Rücken eine Öffnung, in welche ein vom Helme tief herabgehender Haken eingriff und sodann durch Bewegung einer Schraube soweit in die Höhe gezogen wurde, dafs er den in der Öffnung liegenden Teil des Rückenbleches fest fafste und somit verhinderte, dafs der Helm sich vor- oder rückwärts neigen konnte. Drei mächtige Schrauben mit grofsen, innen befindlichen Köpfen gingen von innen

48) Es lag zwar nicht viel daran, dafs diese Polsterhaube am Helme befestigt wurde; allein sie konnte nicht gut auf dem Kopfe des Trägers befestigt werden und so wurde sie eben am Helme angeschnürt. Vier doppelte Bänder, zwei auf jeder Seite, waren daran befestigt; die Haube wurde eingelegt und die Nesteln durch die Rosetten nach aufsen geschoben und alsdann aufsen jedes solche Bänderpaar festgeknüpft.



Fig. 79.



Fig. 80.

durch drei, den in der Brustplatte des Helmes entsprechende, im Bruststücke des Harnisches befindliche Löcher hervor, am freien vorderen Ende mit einem Schraubengewinde, in welches je eine große Schraubenmutter paßte, die vorn angeschraubt wurde, so daß der Helm vorn ebenso fest mit der Brust verbunden wurde, als hinten mit dem Rücken, ohne daß er auf den Schultern des Turnierenden auflag, welcher auch seinen Kopf im Helme frei bewegen konnte. Ein Lanzenstoß, welcher auf den Helm traf, zog dadurch den Kopf des Trägers nicht ins Mitleid; es war ganz genau so, als ob die Brust getroffen worden wäre; ja, die vielen Stöße, welche an unseren Helmen in der Halsgegend ihre Spuren zurückgelassen, zeigen deutlich, daß man gerade dahin die Stöße mit Vorliebe richtete. Auf der Schulter liegen Schnallen, an welchen der Armzeug befestigt wurde, während zwei andere Schnallen an der Rückseite Riemen trugen, die, um den Hals vorgehend und vorn geschnallt, den festen Zusammenhalt des Helmes vermehrten. Zu erwähnen haben wir noch, daß der hier abgebildete Helm kein Meisterzeichen trägt, während die übrigen zu Harnischen gehören, welche durch das Nürnberger Beschauzeichen, zwei überdies noch durch Marken des Meisters Valentin Siebenbürger bezeichnet sind.

Für die heraldischen Zeichner blieb stets der Stechhelm die beliebteste Helmform; indessen nahmen es die wenigsten sehr genau und, ebenso wie die Formen der Schilde, so waren auch jene der Helme meist der Phantasie entnommen, selten einem Originale entsprechend. Nur auf Albrecht Dürers Wappenzeichnungen ist alles klar. Sein Wappen mit dem Hahn als Kleinod (B. 100) zeigt uns die Nesteln aus den Löchern hervortretend und zusammengebunden. Es zeigt den Stechhelm schräg von vorne, während bei dem Wappen mit dem Totenkopfe und einem Fluge (B. 101) als Helmzier der Helm ganz von der Seite gesehen ist. Bei beiden Helmen muß er die ornamental so reich ausgebildete Helmdecke aus Leder modelliert gedacht haben. Bei dem Hahne hat er den vorderen Teil abgeschnitten gezeigt, so daß die zwei Rosetten auf dem Grate leer, bei jenen auf dem Deckbleche die Nesteln blind aufgebunden sind. Er hat dies lediglich, um seine Helmstudie genau verwenden zu können, gethan, denn jeder Techniker wird erkennen, daß eine solch schwere Helmdecke auf dem Helme nicht halten kann, wenn nicht auch die drei vorderen Nesteln zur Befestigung verwendet sind. Die Helmdecke und -zier hatten die Tendenz, vom Helme rückwärts herunterzugleiten, und da der ganze Turnierzeug zu einer Einheit verschraubt ist, diese Einheit und damit den Turnierenden nach rückwärts zu ziehen, gerade so, wie es sein Gegner wünschen muß. Wir geben in Fig. 79 das Wappen mit dem Hahne wieder und stellen ihm in Fig. 80 jenes mit dem Totenkopfe gegenüber⁴⁹⁾. Aus diesem wird es noch deutlicher, was Dürer gemeint hat. Er wollte nicht die Zeichnung des Helmes teilweise durch die bewegte ornamentale Helmdecke unsichtbar machen, hat daher nur die rechte Seite derselben gezeichnet, jene der linken aber, die hier die Vorderseite wäre, ganz weggelassen, so daß selbst der Grat des Helmes sichtbar wird, da er gleichzeitig den Schmuck über den Helm in die Luft gehoben. Die hinteren Rosetten sind daher sichtbar und die Nesteln gehen durch dieselben in der Luft in die Höhe. Die Schleife derselben muß

49) Wir verdanken die Überlassung der Clichés zu diesen beiden Dürerschen Wappen ebenso wie zu dem Burgkmairschen Maximilian Herrn Dr. G. Hirth in München.

zwischen den beiden Flügeln stehen, ist also nicht sichtbar. Von den anderen Rosettchen läßt sich auf unserem Abdrucke nur eines mit einer Nestel erkennen. Es müssen derem auch zwei und ihre Schleife hinter dem aufgebogenen Blatte in der Tiefe der Mulde sein, welche sich hinter dem vorderen Rande des linken Flügels unseres Helmes bildet. Zu bemerken ist noch, daß Dürer es nicht unterlassen hat, die vom Helme herabhängende Rückenschraube zu zeichnen.

Eine zweite Gattung Helme, von welcher wir ebenfalls vier Stück haben und in Fig. 81 und 82 einen abbilden, sind jene für das Rennen. Sie gleichen den Schallern und hießen »Rennhüte«. Auch sie hatten mit den zugehörigen Harnischen im Anfange des Jahrhunderts den Weg nach Feistritz gemacht und kamen mit der Sulkowskischen Sammlung in das germanische Museum. Zu

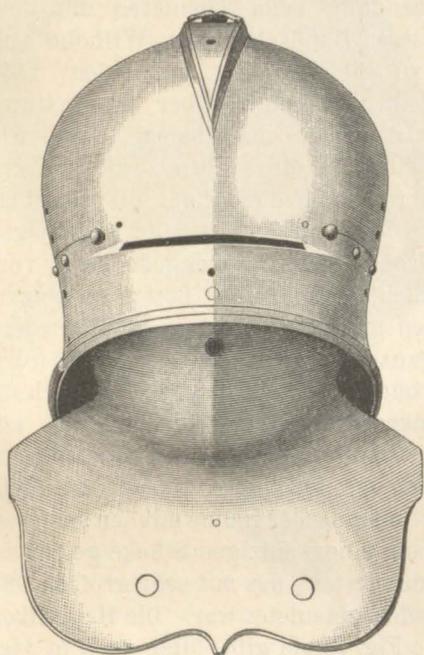


Fig. 81.

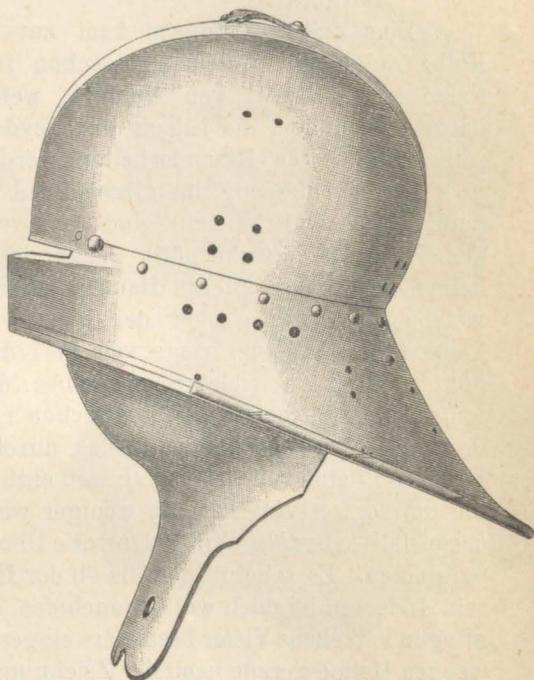


Fig. 82.

jedem Rennhüte gehörte die Barthaube, welche mit der Rennbrust verschraubt war, während der Hut, aufer jeder Verbindung mit dem Harnische, auf dem Kopfe ruhte. Wie die Zeichnungen ersehen lassen, ist der Rand des Hutes an der Vorderseite von der Helmglöcke aus dem ihr anhaftenden Stahle abwärts getrieben, an den Seiten und rückwärts aber ein Stück Metall herausgeschnitten und dann der bleibende Rand durch Nieten an dem unteren Rande der Glöcke befestigt. Auf dem Scheitel der Glöcke ist ein breiter, flacher Grat sehr sorgfältig ausgetrieben, auf dessen Scheitelhöhe ein blattartig ausgeschnittenes, federndes Blech mit einem Knopfe aufgelegt ist, welches die Helmdecke, die beim Turniere auch auf dem Rennhüte lag, festhielt. Vier Löcher dienen zum Befestigen des Zimiers, sowie unten am Hute solche zu weiterem Annesteln desselben, so-

wie zum Annesteln der Polsterhaube, die um so sicherer befestigt sein mußte, da ja ihre Elastizität sie allein festhielt. In den Turnieren des Freydal, d. h. den Turnieren, welche Kaiser Maximilian I. selbst gekämpft, in denen er zumeist auch gesiegt hatte, sehen wir nirgends, daß einer der Rennenden seinen Rennhut verloren hätte, obwol dieselben oft genug hintenüber vom Pferde gestofsen wurden. Er muß also fest auf dem Kopfe gesessen haben. Die Zeitstellung der Rennhüte unserer Sammlung ergibt sich daraus, daß zwei der dazu gehörigen Brüste die Jahreszahl 1498 tragen. An Meisterzeichen findet sich auf dem dargestellten Rennhut neben dem Nürnberger Beschauzeichen das Zeichen Hans



Grünwalds, das wir nebenstehend genau wiedergeben, da es von anderen Wiedergaben etwas abweicht. Dasselbe Zeichen tragen noch zwei der Rennzeuge, während das vierte eine Arbeit Valentin Siebenbürgers ist.

Eine dritte Helmform kam zur Verwendung beim Turnieren mit dem Kolben, eine Art, welche wir schon in unserer Handschrift des Wilhelm von Orlens von Rudolf von Monfort, welche zu gleicher Zeit entstanden, 1441 dargestellt finden, die jedoch im Freydal nicht vorkommt. Über die Rüstung selbst und deren Besonderheiten werden wir zu sprechen haben, wenn wir über den Turnierzeug im allgemeinen handeln. Da die Kolben, welche übrig geblieben, ziemlich leicht sind, so werden wol auch die Helme ursprünglich keine besondere Stärke nötig gehabt haben. Die Helme knüpften an die Kriegshelme an. In der älteren Handschrift des Trojaner Krieges kommen keine vor, welche wir als Vorgänger der hier in Betracht kommenden hätten erkennen können. Im Trojanerkriege von 1441 dagegen finden wir (vgl. Fig. 50) wiederholt Helmformen, welche eine große, den ganzen Kopf deckende Beckenhaube, teilweise spitz, meistens jedoch schon rund zeigen, an welcher ein Kinnschutz und ein Visier sich befinden, das durch senkrechte Schlitze durchbrochen ist. Unser Wilhelm von Orlens dagegen enthält die Darstellung eines Kolbenturnieres, die um so wertvoller ist, je weniger wir sonst gerade diese Art der Ritterspiele dargestellt sehen⁵⁰). Wir finden volle Übereinstimmung der Helme mit den späteren Originalen. Es scheint hier, als ob der Helm aus einem einzigen Stücke getrieben sei. Indessen ist doch wol anzunehmen, daß mindestens das mit sehr großen Öffnungen versehene Visier besonders eingesetzt oder angenietet war. Die Heraldiker wenden Helme gerade nach der Zeichnung, wie Fig. 83 sie gibt, öfter noch in viel späterer Zeit an. Von Originalhelmen sind uns zwar nur verhältnismäßig wenige, aber doch einige erhalten geblieben. Sie sind schwer und stark. Von allen bekannten ist der unsrige (Fig. 83 u. 84) vielleicht der späteste, aber auch der schönste. Ein württembergischer Händler brachte ihn uns vor etwa 10 Jahren ins Museum und wir wurden bald handelseins. Wir vermuthen, daß er aus Ludwigsburg stammt. Er ist sehr groß, so daß eine tüchtige Polsterung des Kopfes darunter getragen werden konnte, die wol vom Kopfe selbst festgehalten war. Er besteht aus sechs Teilen, erstens der Glocke mit flachem, breitem Grate und dem Halsteile, welcher an diese angenietet ist. Zwei weitere Teile bilden den Kragen. Der rückwärtige Teil des Kragens ist mit Nieten an dem Halsteile der Glocke befestigt. An der Glocke drehen sich um zwei durch Rosetten geschmückte

50) vergl. Anz. f. K. d. d. V. 1880, Sp. 105 u. 106.

Zapfen die beiden letzten Stücke, das Visier und das Kinnreiff, an welches der vordere Teil des Kragens angenietet ist. Das Visier kann durch einen Federknopf am Kinnreiff festgestellt werden, welches seinerseits durch einen ähnlichen Knopf am Unterteile der Glocke gehalten werden kann. Das charakteristische Zeichen des Kolbenturnierhelms besteht darin, dafs das Visier keine weitere Gliederung hat, dafs nur von einem einzigen grofsen Ausschnitte aus seiner Fläche eine Öffnung gebildet ist, die durch ein Gitter verschlossen wird, welches aus fünf senkrechten und drei horizontalen starken Rundeisenstangen gebildet ist. Wie aller Turnierzeug, so ist auch dieser Helm sehr sorgfältig und schön

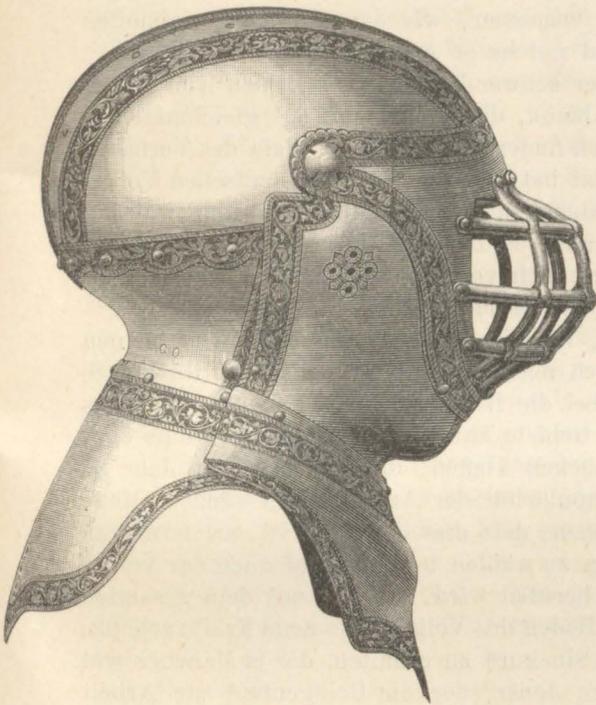


Fig. 83.

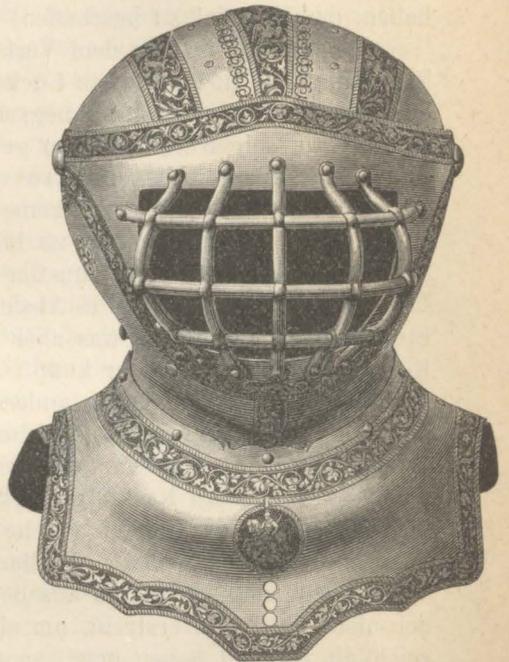


Fig. 84.

gearbeitet. Geätzte Friese bilden einen zierlichen Schmuck dieses vornehmen Spielzeuges. Zur Befestigung an der Harnischbrust hat er drei Löcher unter einander. Eine Waffenschmiedemarke trägt der Helm nicht. Er wiegt 7,80 kgr.

Wir sind dadurch, dafs das Museum bis jetzt keine älteren Helme dieser Gattung besitzt, nur in der Lage, das vorliegende Beispiel hier abzubilden und zu besprechen. Die Gesamtform sowol wie die Verzierung zeigen, dafs es wol erst etwa um 1530 entstanden ist. Da wir jedoch die Helme des 16. und 17. Jahrhunderts ohnehin einer ähnlichen Besprechung unterziehen wollen, die unmittelbar den gegenwärtigen Aufsatz fortführen soll, falls wir die Kraft behalten, die schon vor längerer Zeit gemachten Studien zu einem Aufsätze abzurunden, so bleibt es sich ja gleich, ob wir mit diesem Stücke unseren gegenwärtigen Teil abschliessen oder den folgenden damit beginnen.

Wir haben auch für jenen Zeitraum ein selten umfangreiches Material in der Sammlung des germanischen Museums beisammen, mit welchem gerade der Verfasser sich so enge verbunden fühlt, weil er es grösstenteils beschaffen zu können, so glücklich war. Der Kenner des für die Kulturgeschichte so wichtigen Waffenwesens wird es zu würdigen verstehen, was es heisst, das ein Bettelmann in diesen letzten Jahren es vermocht hat, bei den enormen Preisen aller Einzelstücke, die ja blofs durch Aufsuchung und Benützung jeder Gelegenheit zu Erwerbungen überhaupt erlangt werden können, eine solche Serie zusammenzubringen, sie werden des Verfassers Gefühle verstehen, mit welchen er auf die Reihe der Helme blickt, deren erster Teil hier besprochen ist. Diejenigen, welche denselben bei Beschaffung des Geldes unterstützt haben, werden die Tiefe seiner Dankbarkeit ebenso ermessen, wie Jene, welche beigezogen haben, das Material zu beschaffen, und welche so manches geschenkt haben.

Aber auch, das es dem Verfasser schwer wurde, zu scheiden von dieser Sammlung, die noch so viele Lücken bietet, die noch lange des gleichmäfsigen Interesses bedarf, wird jeder begreiflich finden, der da weifs, das der Verfasser als Direktor seinen Stolz darein gesetzt hat, die Wünsche des deutschen Volkes und aller Schichten desselben zu verstehen und zu erfüllen, da ihm wol bekannt ist, das die Nation zu keinem anderen Zwecke, als jenem, eine umfangreiche, belehrende Sammlung zu bilden, sich vereinigt hat, nicht aber damit er und andere Gelehrte oder Künstler hier versorgt werden.

Der Verfasser hatte die Absicht, indem er zeigte, was auf einem kleinen Einzelgebiete geschehen, was aber auch noch zu thun ist, bei seinem Rücktritte Rechenschaft zu geben; er knüpft dabei die Bemerkung an, das er, soweit es gelingen mochte, auf jedem anderen Gebiete ähnlich gearbeitet hat, das aber auf allen auch heute noch ähnliche Lücken klaffen, die sich aber von Jahr zu Jahr leichter füllen lassen, weil die Popularität der Anstalt stets wächst. Möge auch des Verfassers Nachfolger erkennen, das dies der Weg ist, sie ferner zu mehren; mögen die Herren, welche ihn zu wählen berufen sind, auch des Volkes Wünsche erkennen, sodas ein Mann berufen wird, welcher mit dem gesamten Volke Berührung sucht und aus dem Boden des Volkes stets neue Kräfte schöpft, der nicht die Stelle erstrebt, um eine Sinekure zu erhalten, die ja Mancher wol reichlich verdient haben mag, sondern Jener, der die Gelegenheit zur Arbeit sucht und der selbst vor persönlichen Opfern nicht zurückschrickt, welche heute noch die Anstalt von ihrem Direktor fordern mufs.

Nürnberg, 1890/92.

A. v. Essenwein.

Aus den Ehehaltebüchern des Paulus Behaim.



Paulus Behaim I. (1519—1568), Mitglied des Nürnberger Rats und Vorstand der Kriegsstube¹⁾, war ein sehr gewissenhafter und pünktlicher Herr, der jeden Kreuzer, den er ausgab, nach Titeln ausgeschieden, in Bücher eintrug, die mit dem Archive der freiherrlich von Behaimschen Familie in das germanische Museum gekommen und von J. Kamann in den Mitteilungen des Vereins für

1) Über ihn vgl. Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg III, 73 ff. VI, 61.